

Vertheilung... Preis... Einzelne Nummern 10 S.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Vertheilung... Preis... das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Preise... in Hermannstadt bei Helarich Zeldner...

Nr. 59.

Hermannstadt, Sonntag den 12. März 1905.

121. Jahrgang.

Eine russische Volksvertretung?

Der Czar hat sich endlich entschlossen, eine der Hauptforderungen der „Revolutionäre“ und „übelgerinnenden Elemente“ zu erfüllen...

Von einer Verfassung, von einer Aenderung der jetzigen Staatsform ist — das muß besonders betont werden — in dem Manifest nicht die Rede...

Wie Frankreich im Jahre 1789 die alte, längst in Vergessenheit gerathene Institution der Generalstände, der Etats généraux, in's Leben rief...

Frankreich geworden sind, so wird auch der einmal einberufene Semski Sobor der Ausgangspunkt der politischen und culturellen Regeneration des Landes werden.

Das streng autokratische Staatsprincip Rußlands hat seinen höchsten Triumph eigentlich am Anfang des 17. Jahrhunderts unter Peter dem Großen gefeiert...

Seit dem 17. Jahrhundert ist Rußland ein absolutistischer Staat, der ausschließlich von der Caren-Dynastie regiert wird...

Unter Nicolaus I., der jeden Freiheitstrieb mit Feuer und Schwert austrotzte, kamen keine constitutionellen Pläne auf...

Mögen die Gerüchte über die unmittelbar bevorstehende Einberufung des Semski Sobor auch falsch sein, so ist zweifellos der Zeitpunkt nicht mehr fern...

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. März.

Von einem Gewährsmann, dessen Informationen sich bisher zumeist bestätigt haben, erhält „Neues Pester Journal“ folgende Mittheilungen:

Feuilleton.

Herzensstürme.

Roman von C. Wild. (18. Fortsetzung.)

„Paul,“ sagte Elise plötzlich und durch den Ton ihrer Stimme klang es wie halb unterdrückte, leidenschaftliche Bitterkeit...

Er hatte erlaubt zu ihr aufgeblickt; in ihren wasserblauen Augen schimmerte etwas, das er noch nie darin gesehen, aber dieses stumme Geständniß, das er in ihren Blicken las, berührte ihn unangenehm...

„Baul, Du willst trogen?“ Ihre Stimme klang schon wieder scharf und kalt, und ein häßlich lauernder Blick schob unter den gesenkten Augenlidern hervor...

„Wie oft hast Du mir schon solche Auftritte bereitet, Elise,“ versetzte er in vorwurfsvollem Ton. „Du weißt, ich habe nie getrogt, aber wenn Du ein wenig überlegst, müßt Du es auch begreiflich finden, daß ich nicht immer sofort Alles vergeben kann, wenn es Dir beliebt, Frieden zu schließen.“

Das bleiche Gesicht der jungen Dame überzog sich mit einer dunklen Röthe. „Was willst Du damit sagen?“ stieß sie erregt hervor. „Dich für die Zukunft warnen, denn meine Geduld könnte ein Ende haben,“ gab er fest zur Antwort. „Einen Sklaven wirst Du nie aus mir machen, merke Dir das!“

Elise preßte die schmalen Lippen fest aufeinander; sie wußte, wenn sie jetzt ihrem Aerger freien Lauf ließ, war Alles verloren...

Sie war aufgestanden und ging hastig hin und her; in diesem Augenblick zu sprechen, wäre ihr unmöglich gewesen...

„Du thust mir weh mit solchen Worten, die doch nicht Dein Ernst sind,“ flüsterte sie. „Ich wollte niemals einen Sklaven aus Dir machen — ich, die ich so stolz auf Dich bin!“

„D,“ schluchzte sie, „kannst Du meine Thränen sehen, ohne Mitleid mit mir zu haben?“ Ihre Worte verloren sich in undeutlichem Flüstern...

Um nur endlich loszukommen, beugte er sich über Elise's Haupt und drückte einen flüchtigen Kuß auf ihr hellblondes Haar.

„Ich bitte Dich, nur keine Scene!“ sagte er fast rauch! „Wir wollen Alles gut sein lassen und nicht mehr davon sprechen, aber nur in Zukunft keine derartigen Vorgänge mehr — schon aus Schonung für Dich, Elise.“

Sie überhörte den leise spöttischen Ton, der in seinen letzten Worten lag. Hastig ihre Thränen trocknend, sah sie lächelnd zu ihm auf...

Dame war sehr zufrieden mit sich, sie hatte doch wieder den Sieg davongetragen.

Aber Paul küßte mit Entsetzen, daß er sich durch diese Verlobung eine Last aufgebürdet hatte, die für seine Kräfte täglich schwerer wurde...

Und wenn er alle Schranken, jede Rücksicht niedertrat, um sich seine Freiheit zu retten, Hedda blieb ihm doch verloren...

Alle diese Gedanken durchkreuzten sein fieberndes Hirn, als er ziemlich spät Abends aus dem Hause des Commerzienrathes trat...

Später war noch der Commerzienrath gekommen, um die Lage der Dinge wünschlich noch unbehaglicher zu machen.

Herr von Schellbach versäumte es nie, dem jungen Manne durch die Blume zu verstehen zu geben, wach' großes Glück ihm zutheil geworden, daß er eine geborene von Schellbach heimführen dürfe...

an dessen Spitze aber der König nur erprobte Anhänger des Ausgleiches stehen will. So wird man höchstwahrscheinlich — falls Andraßy, wie verlautet, die Aufgabe nicht übernehmen sollte — wieder auf Welerle zurückgreifen, der darauf rechnen darf, daß ein großer Theil der liberalen Partei seine Bemühungen sofort unterstützen werde, sobald er den Auftrag zur Cabinetsbildung erhält. Sollte aber wider alle Erwartung Welerle bei einem Theil der Coalition auf Widerstand stoßen, der durch den Beitritt eines Theiles der liberalen Partei nicht zu paralysiren wäre, so wird sich Koloman Széll trotz seines Widerstandes dazu bequemen müssen, sein eprobtes Reichwichtigungs-talent in den Dienst der Krone und des Landes zu stellen.

Am Club der Volkspartei wurden am 9. d. M. die Mittheilungen lebhaft erörtert, welche Graf Johann Zichy in Wien den Vertretern der Presse über seine Audienz gemacht hat. Die jüngeren Mitglieder der Partei waren über die Ausführungen des Grafen Zichy förmlich entzückt und sie betonten, daß Graf Zichy vollkommen den Standpunkt der liberalen Parteien vertheidigt, welche Auffassung von der Nation in der schärfsten Form zurückgewiesen wurde. Da Graf Johann Zichy außerhalb des Verbandes der Volkspartei steht, hat diese Zurückweisung seiner Auffassung seitens dieser Partei natürlich nur akademischen Werth.

Aus Wien wird vom 9. d. M. geschrieben: Die christlich-soziale Vereinigung des Abgeordnetenhauses berüht heute über die Stellungnahme gegenüber dem Antrag Deschatta auf Entsendung eines Ausschusses in Angelegenheit der Beziehungen zu Ungarn. Die Redner der Partei wurden anfänglich der in den nächsten Tagen beginnenden Debatte über den Antrag angewiesen, mit Rücksicht auf die Entwicklung der Dinge in Ungarn für die sofortige wirtschaftliche und militärische Trennung von Ungarn einzutreten und entschieden zu betonen, daß die gemeinsame Armee absolut nicht weiter nur auf Kosten Oesterreichs (?) aufrecht erhalten werden dürfe.

Alle Depeschen vom 9. d. bestätigten unanfechtbar die vollkommene Niederlage der russischen Armeen, und die Mittheilungen des Generals Kuropatkin geben auch unumwunden zu, daß es den Japanern gelungen ist, ihn von allen Seiten zu umgeben und ihm so den Weg nach Mukden zu verlegen. Er verliert daher, mit seinen Truppen nach Tieling zu entkommen. Das Gelingen dieses Rückzugsplanes ist eigentlich nichts als eine Frage des besseren Laufens; wenn die Russen schnellere Kräfte haben als die Japaner, so werden sie sich wenigstens theilweise vor den Verfolgern retten können. Es ist anzunehmen, daß Marschall Oyama, in vollem Bewußtsein dessen, daß es sich um eine Entscheidung von größter und folgenschwerster Bedeutung handelt, die Kräfte seiner durch die vierzehntägigen Kämpfe erschöpften Truppen nicht schonen, sondern das Aeußerste thun wird, um den Gegner gänzlich aufzureiben. Selbige indessen trotzdem der russische Rückzug nach Tieling, so dürfte es doch für lange Zeit mit dem russischen Widerstand ein Ende haben, da die Verluste der Armeen Kuropatkin's enorm und die Truppen durch die neuerliche Niederlage vollkommen demoralisirt sind. Die Stimmung in Petersburg ist eine verzweifelte, man will aber angeblich vom Frieden nichts wissen, sondern beabsichtigt, Kuropatkin abzurufen, einen neuen Oberbefehlshaber zu ernennen und diesem weitere 400.000 Mann frischer Truppen zur Verfügung zu stellen. Mit solchen kriegerischen Zukunftsplänen stehen die Meldungen von der Umkehr der baltischen Flotte und von der Abbestellung von Kriegslieferungen in Widerspruch.

**Gewerbliches.**

**Ausprache des Gewerbevereins-Directors Dr. Gustav Lindner,** gehalten in dem Bürgerabend\*) vom 9. März 1905 zwecks Klarstellung des Verhältnisses der Bürgerabende zum Bürger- und Gewerbeverein.

Meine Herren! Geehrte Mitbürger!

Ich bin heute hauptsächlich deshalb in Ihrem geselligen Kreise erschienen, um Klarheit in Ihr Verhältniß zu unserem Bürger- und Gewerbeverein zu bringen.

Welche Gründe Sie, meine Herren, zur Organisation der „Bürgerabende“ bestimmt haben, will ich heute nicht unterfragen; ich gehe vielmehr zur Anbahnung einer raschen und vollkommenen Verständigung zwischen uns von der Annahme aus, daß die von Ihnen beschlossenen Zusammenkünfte auf der Voraussetzung beruhen, daß der Gewerbeverein Ihre Wünsche und Forderungen nicht erfüllen wolle oder könne.

Ich muß indes zur Steuer der Wahrheit constatiren, daß seit ich an der Spitze unseres Bürger- und Gewerbevereines zu stehen die Ehre habe, Niemand an die Vereinsleitung mit dem Wunsche herangetreten ist, gewerbliche Angelegenheiten im Vereinslocale zu besprechen. Ich muß ferner constatiren, daß die Behauptung des mir zur Einsicht mitgetheilten Arbeits-Programmes der Bürgerabende, daß der Bürger- und Gewerbeverein derzeit die Gelegenheit zu einem ungezwungenen Verkehr nicht bietet, nur auf einem Mißverständnis beruhen kann. Ich fühle mich als Director des Bürger- und Gewerbevereines im Kreise meiner Mitbürger zu der Erklärung geradezu verpflichtet, daß der Gewerbeverein seine Localitäten für seine Mitglieder zu Besprechungen gewerblicher Angelegenheiten jederzeit offenhält. Ja, ich erkläre mich in dieser Eigenschaft ausdrücklich und mit Vergnügen bereit, für solche Besprechungen, falls sich die Räumlichkeiten des Gewerbevereines als zu eng erweisen sollten, auch die Erlaubniß zur Benützung eines größeren Saales zu erwirken.

Es freut mich ganz besonders, meine Herren, daß Sie in das Arbeits-Programm der Bürgerabende wichtige communale, gewerbliche und sociale Fragen aufgenommen und an die Spitze Ihres Programmes „die Anbahnung einer besseren Verständigung der Gewerbe- und Handeltreibenden untereinander“ gestellt haben.

Sie haben vollkommen Recht, meine Herren! Wir müssen uns näher kennen lernen! Wir müssen Alles eifrig aufsuchen, was uns einigt und Alles sorgfältig meiden, was uns trennen und zu Zerwürfnissen führen könnte. Denn wir sind zu Wenige und sind auch nicht stark genug, um unsere bescheidenen Kräfte gefahrlos und ungestraft zerplittern zu können.

Wir haben ja Alle das gleiche Interesse an der Hebung und Förderung unseres Bürger- und Gewerbevereines; wir haben ja Alle das gleiche Interesse an dem Gedeihen von Kirche und Schule, an der einwandfreien Verwaltung unseres Stadtvermögens und an der befriedigenden Lösung der vielfachen, einer zweckmäßigen Selbstregierung und Verwaltung in Stadt und Comitai gestellten Aufgaben.

Wir Alle können es nur mit Freuden begrüßen, daß Sie sich in Ihrem Arbeits-Programm auf den Standpunkt religiöser Duldsamkeit gestellt haben, die ja in unserer Heimat Siebenbürgen schon seit Jahrhunderten heimisch ist.

Es ist auch vollkommen richtig, meine Herren, daß Sie die Fragen der Arbeit, für deren regelmäßige Behandlung und Erledigung wir ja eigene Amts- und Vertrauens-Organe besitzen, aus dem Kreise Ihrer normalen Thätigkeit ausgeschieden haben.

Und wer wird Ihnen beistimmen wollen, daß die Gründung und Aufrechterhaltung einer Gesellen-Herberge und eines Gesellen-Heimes, daß die Angelegenheiten des Arbeiter-Bildungsvereines oder einer rationalen Armenpflege, die sachverständige Controle des gewerblichen Fachunterrichtes und so manches Andere wichtige und actuelle Beratungs-Gegenstände bilden können?

\*) Die Bürgerabende sind allmonatliche gesellige Zusammenkünfte von freibewilligen Bürgern, welche sich die Besprechung von wichtigen gewerblichen, communalen, socialen und culturllen Fragen zur Aufgabe gestellt haben.

Aber gerade Ihre Programm-Fragen müssen Sie, meine Herren, davon überzeugen, daß auch die gründlichsten und sachlichsten Beratungen nicht zum Ziele führen, wenn dem Rath nicht die That folgt. Warum, meine Herren, eine neue Vereinigung mit Aufwand von Zeit, Mühe und Geld schaffen, wenn schon seit Jahrzehnten ein Verein besteht, zu dessen statutenmäßigen Aufgaben nicht nur die Beratung, sondern auch die Lösung solcher Aufgaben, wie die von Ihnen vorgeschlagenen, gehört?

Nicht die Umgehung, auch nicht die Schwächung des Bürger- und Gewerbevereines ist der richtige, d. h. der am schnellsten und sichersten an's Ziel führende Weg zur Lösung der von Ihnen gestellten Aufgaben, sondern die geschickte Benützung seiner geistigen und materiellen Kraft für den von Ihnen erstrebten Zweck. Denn unser Bürger- und Gewerbeverein ist, ganz abgesehen von seinen selbst von der strengsten Kritik nicht ganz wegzuleugnenden Verdiensten um unser Gewerbewesen, am Ende doch der natürlichste Sammelplatz aller an der Förderung der bürgerlichen und gewerblichen Interessen arbeitenden Elemente unserer Stadt.

Meine Herren! Ich kann Ihnen als Director des Bürger- und Gewerbevereines aus Grund eigener Erfahrung die feste Versicherung geben, daß im Vereinsauschusse Männer wirken, welche von dem redlichen Streben erfüllt sind, unser Gewerbe zu heben und zu fördern. Wir stehen Ihren Reform-Bestrebungen weder fremd, noch feindselig gegenüber. Auch wir sind Freunde des Fortschrittes. Das beweist Ihnen der in der vorgestrigen Sitzung einhellig gefaßte Beschluß des Gewerbevereins-Ausschusses auf Gründung einer bleibenden Heimstätte für unseren Arbeiter-Bildungsverein.

Wachen wir heute, meine Herren, den ersten Versuch zu gegenseitiger Verständigung! Thun wir den ersten Schritt auf der für uns Alle offenen Bahn gemeinsamer Arbeit! „Fördern wir die allgemeinen Interessen Hand in Hand und Mann an Mann!“ wie Ihr Programm sehr schön und richtig sagt.

Treten Sie ein, meine Herren, in die Reihen der Gewerbevereins-Mitglieder, stellen Sie Anträge an den Ausschuss oder an die General-Versammlung, nehmen Sie Antheil an unserer Vereinsarbeit und Sie werden die Erfahrung machen, daß allen billigen und erfüllbaren Wünschen gerne Rechnung getragen werden wird. Durchdringen Sie unser Vereinsleben mit Ihren Reform-Ideen, bringen Sie mit Ihrer Kraft und Energie frischer Bewegung in unsere Vereinsstätigkeit, fördern Sie dieselbe durch eifrige Mitarbeit an unseren Vereinszielen und Zwecken und Sie werden, dessen kann ich Sie auf das Bestimmteste versichern, nicht nur Verständnis und Entgegenkommen, sondern auch dankbare Anerkennung für Ihre gemeinnützige Mitarbeit finden.

Ich hoffe und wünsche, daß wir uns rasch und vollkommen einigen. Diese Einigung kann uns nicht Selbstzweck sein; sie ist nur ein Mittel zu dem höheren Zweck gemeinschaftlicher und gemeinnütziger Arbeit für unser Gewerbe, für unser Bürgerthum, für unser Volk und Land.

Wir sollen und wollen ja nicht nur reden, wir müssen thun. Unserer Sache frommt nicht das schöne, gefällige Wort. Wir brauchen die männliche, die entschiedene, rettende That! Zielbewußte verständige Arbeit, strenge Pflichterfüllung, sähe Ausdauer bei Verfolgung der als richtig erkannten Ziele, gegenseitige Unterstützung, Pflege des genossenschaftlichen Geistes und Gemeinnsinns, Stärkung und Verfestigung des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit: — Das sind Aufgaben, für deren Lösung sich wackere Männer und Bürger erwärmen und begeistern können und sollen.

Reichen wir uns, meine Herren, zu gemeinsamer nutzbringender Arbeit die Hand!

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, den Hermannstädter Bürger- und Gewerbeverein wieder zum Sammelplatz aller tüchtigen und fortschrittlich gesinnten Elemente des Bürger- und Gewerbevereines zu machen und seine Räumlichkeiten, die heute zumeist eifriger Unterhaltung dienen, auch in eine belebte und belebte Werkstätte für Förderung bürgerlicher und gewerblicher Arbeit umzugestalten.

Das Arbeits-Programm Ihrer Bürgerabende enthält nur solche Aufgaben, deren befriedigende Lösung jeder wahre Freund unseres Gewerbes auf das Lebhafteste wünschen muß und ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß das Programm Ihrer Bürgerabende sich im Bürger- und Gewerbeverein und durch denselben am raschesten und vollständigsten ausführen lassen wird.

Ich danke Ihnen, meine Herren, recht herzlich für den freundlichen Empfang in Ihrem angenehmen geselligen Kreise und hoffe, Sie recht bald mit gleicher Freundlichkeit und Wärme in den Räumen unseres Bürger- und Gewerbevereines begrüßen und als eifrige Mitarbeiter an der Lösung unserer gemeinschaftlichen Vereinsaufgaben willkommen heißen zu können.

**Stimmen aus dem Publicum.**

**Dankagung.**

Für die herzlichen Beweise freundlicher Theilnahme, für die zahlreichen Kränzspenden, sowie für die innigen Abschiedsworte des Herrn Stadtpredigers August Schuster am Sarge unserer Dahingegangenen Henriette Schoppolt spricht innigsten Dank aus

die trauernde Familie.

Hermannstadt, 11. März 1905.

**Aufruf an alle Gewerbe-Genossenschafts-Vorstände, Gewerbetreibenden und Industriellen Hermannstadts!**

In gerechter Würdigung der für die Hebung und Vervollkommnung unseres Gewerbes bedeutsamen Aufgaben unseres Arbeiter-Bildungsvereines und durchdrungen von der Ueberzeugung seiner Zugehörigkeit zum Bürger- und Gewerbeverein und der Ersprißlichkeit des Zusammenwirkens dieser beiden Vereine hat der unterzeichnete Vereinsauschuss in seiner Sitzung vom 7. März den einhelligen Beschluß gefaßt, dem Arbeiter-Bildungsverein ein bleibendes Heim zu schaffen.

Es ergeht zu diesem Ende an alle Genossenschafts-Vorstände, Gewerbetreibenden und Industriellen unserer Stadt die höfliche Bitte, in unseren Gewerbeverein einzutreten und durch ihren Eintritt in die Reihen der Gewerbevereins-Mitglieder ihr Interesse an der Förderung und Hebung des heimischen Gewerbes zu betheiligen.

Wir richten aber gleichzeitig besonders an die Vorsteher der Gewerbe-Genossenschaften die ebenio höfliche, als dringende Bitte, für die Erhaltung der auch ihre eigenen Zwecke und Interessen fördernden Anstalten der Gesellenherberge und des Gesellenheimes aus ihrem Genossenschafts-Vermögen entsprechende Beträge zu leisten.

Anmeldungen zum Eintritt in den Gewerbeverein werden im Vereinslocale täglich entgegengenommen.

Beiträge und Zuschüsse für das Gesellenheim und die Gesellenherberge sind an den Gewerbevereins-Cassier Joh. Georg Göbbel abzugeben und werden in den hiesigen Localblättern dankend quittirt.

Wir geben der zuversichtlichen Hoffnung Raum, daß unser Aufruf zu wohlwollender Förderung und thätigster Unterstützung eines gemeinnützigen Werkes nicht ungehört und wirkungslos verhallen werde.

Mit patriotischem Gruß

der Ausschuss des Hermannstädter Bürger- und Gewerbevereines:

Dr. Gustav Lindner, Director. Gustav Theis, Secretär.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 11. März.

(FML Christian Ritter von Steeb.) Wie in unserem gestrigen Blatte mitgetheilt worden, ist Seine Excellenz FML Ritter von Steeb, Commandant der 16. Infanterie-Truppen-Division, zum Festungs-Commandanten in Kratau ernannt worden. FML Ritter von Steeb war früher bereits in den vorigen Siebziger Jahren als Generalfeldmarschall beim hiesigen Corps-Commando und wurde im Jahre 1901, als Commandant des militärgeographischen Institutes, unter gleichzeitiger Verleihung des Ordens der Eisernen Krone 2. Cl. mit Rücksicht der Toga, zum Commandanten der 16. Infanterie-Truppen-Division, mit dem Sitze in Hermannstadt, ernannt. In dieser Eigenschaft hat sich Seine Excellenz durch seine chevaleresken, herzogwinnevoll und freundschaftlichen Entgegenkommen, durch seine Theilnahme an den geselligen Veranstaltungen im Vereine mit seiner liebenswürdigen Familie in ungeschwämterem Maße die aufrichtige Hochachtung und Sympathie aller Kreise unserer Stadt erworben, die ihn nun mit begreiflichem Bedauern von hier scheiden sehen und mit den Wünschen auf seinen neuen Posten in der Jagellonen-Stadt begleiten.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat folgende Kandidaten zu Kanzlei-Officialen ernannt: Michael Befe beim Obergericht, Josef Tamajy beim Karlsburger k. Bezirksgerichte, Madar Felbegh beim Oker k. Gerichtshofe.

(Bestätigungen.) Der k. ung. Minister des Inneren hat die Satzungen des Debauer Musikvereines genehmigt. (Die Klausenburger Advocatenkammer) verlaublich, daß sie den Rechtsanwalt Dr. Daniel Szabo, mit dem Sitze in Blasendorf, in die Advocaten-Liste aufgenommen hat.

(In Angelegenheit der Auswanderung) hat der Minister des Inneren neulich zwei Circularverordnungen an die administrativen Behörden gerichtet. In beiden Erlassen wird auf Schwierigkeiten der Auswanderung und auf die der Auswanderer harrenden Enttäuschungen hingewiesen. In dem einen Erlasse wird betont, daß in Folge der großen Zahl der Auswanderer aus ganz Europa die Auswandererschiffe tagelang im Newyorker Hafen warten müssen und daß dann viele Auswanderer aus Grund der amerikanischen Vorschriften wieder nach Europa zurückgeschickt werden. Die Auswanderer sind auf die derzeit in Amerika herrschenden tristen Arbeitsverhältnisse in einbringlicher Weise aufmerksam zu machen. In dem zweiten Erlasse werden die Auswanderer darauf aufmerksam gemacht, daß ausländische Auswanderer die preussische Grenze nur dann passieren können, wenn sie eine Fahrkarte einer in Deutschland concessionsierten Schiffgesellschaft nach einem überseeischen Hafen besitzen, ferner mit einer Fahrkarte bis zum Einschiffungshafen und mit soviel Geld versehen sind, daß sie, im Falle ihnen das Land nicht gestattet wird, die Rückreise wieder antreten können. Bei gesunden Personen über zehn Jahre ist dieser Geldbetrag mit 400 Mark (480 Kr.), bei Personen unter zehn Jahren mit 100 Mark (120 Kr.) festgesetzt. Jeder ausländische Auswanderer, der diesen Bedingungen nicht entspricht, muß eine der Registraturstationen (Wyslowitz oder Ratibor) passieren.

(Kirchliches.) In der gestern hier im ev.-ref. Stadtpfarrgebäude stattgehabten General-Versammlung des Hermannstädter ev.-ref. Kirchenbezirkes erfolgte die Neuwahl der Functionäre Kirchenanhangsgemäß für die Dauer von 10 Jahren. Gewählt wurden: Der hiesige ev.-ref. Stadtpfarrer Josef Nagy zum Dekanaten; Franz Benkó zum Notar; Ludwig Butnoki zum Verwaltungs-Director; Ludwig Ince zum Schulreferenten; Karl Szabó zum Rechnungsführer; Josef Csiki zum Cassier; Georg Biro zum Druckorten-Verwalter; Emerich Balas, Alexander Sódri, Stefan Horvath und Benjamin Varo zu Kirchenbezirks-Gerichtsräthen; Michael Boér und Eugen Szalanczy zu Senats-Gerichtsräthen.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zulegende Nummer 10 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um des Sohnes willen.“ Novelle von M. Walter. (Fortsetzung.) — „Seize.“ Von A. vom Rhein. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Der neue schwedische Reichstagspalast in Stockholm. (Mit Text.) — Holzstich nach dem Gemälde von W. Meyerheim. (Mit Text.) — Zur Fahrt bereit. Nach dem Gemälde von S. Engl. (Mit Text.) — Berufswahl. — Neu beitretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des illustrierten Unterhaltungs-Blattes auf Wunsch nachgeliefert.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Sonntag den 12. d. Nachmittags wird die erfolgreiche Operette „Der General-Consul“ zum letzten Mal gegeben. Abends wird die Posse „Der Registrator auf Reisen“ von L'Arronge zum ersten Mal aufgeführt. Das Stück wird von Herrn Spielleiter Redl inscenirt und ist in den Hauptrollen mit den Damen Frau und Frä. Richter und Frä. Selhofer, sowie mit den Herren Günther, Kunst, Lehner, Olmar, Redl, Rohmann, Stärt und Zell besetzt. — Montag den 13. d. findet zum Benefice des Komikers Herrn Rohmann ein Ronacher-Abend statt, worin das gesammte Solo-Veronal beschäftigt ist. Herr Rohmann, der sich hauptsächlich durch das Einstudiren von Tänzen, besonders des Kinderballlets „Strawelpeter“ verdient gemacht hat, wäre ein recht volles Haus zu wünschen.

(Volksthümlicher Vortrag im Rathhaus-Saale.) Sonntag den 12. d. liest Herr Dr. Peter Ferber über „die Alkohol-Frage vom gesundheitlichen Standpunkte“. Anfang 5 Uhr.

(Vorträge für Gewerbetreibende.) Montag den 13. März 1. 3. 6 Uhr Abends, liest im Gewerbeverein Professor Otto Wlpe über: „Unser Baumaterialien des Mineralreiches.“ — Auch Nichtmitglieder und Damen als Gäste willkommen!

(Alkohol-Enthaltensamkeitsverein.) Die Ortsgruppe Hermannstadt des A.-G.-V. hält Montag den 13. d. M. von halb 8 bis 10 Uhr ihre monatliche gemüthliche Zusammenkunft im Citraximmer des Hotels „Römischer Kaiser“ (Barriere, Eingang von der Wallgasse) ab. Gäste sind gerne gesehen.

(Zum Großauer Raubmord.) Die Version, der Einbrecher Morarescu habe in Kronstadt Aussagen gemacht, die für die im hiesigen Polizeigefängnisse in Haft befindlichen — bis noch angeblichen — Thäter sehr erschwerend sein sollen, ist nicht bestätigt. Die Voruntersuchung führt ausschließlich die Gendarmerie. Die hiesige Sicherheits-Behörde hat mit der Untersuchung, da der Fall außerhalb der Stadt im Gendarmerie-Bezirk sich ereignete, nichts zu thun. Authentisch ist nur so viel, daß der Gendarmerie-Bezirks-Wachmeister gestern nach Birhalm gereist ist, um dort bei der Frau des einen Verhafteten Hausdurchsuchung durchzuführen und heute zurück erwartet wird. Bei den Verdächtigten wurden bei der Verhaftung im Ganzen 90 Kr. Baargeld vorgefunden. Die Voraussetzung, daß sie nach Amerika entfliehen wollten, ist aus dem Grunde nicht stichhaltig, weil sie keinen Reisepaß haben.

(Concert der Militär-Musik.) In Kircher's „Unicum“ findet morgen Sonntag den 12. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des k. u. k. Inf.-Rgmts. Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 7 1/2 Uhr

Abends... zu „Ruy... Balzer... 3. Phant... 4. „Das... binder“... „Tannhä... von Rom... 8. „Er... Fr. Leh... Filzer... Comite... Sammlun... von 31... die unter... hauptman... ist heute... Montag... evang. Fr... Die Gem... dritten... ist andau... Gesicht... deshalb... Folkes... weber D... Leberfled... Falten... Großer... Clemens... geschrieb... Jahresme... tionen... der Kati... Ungarthe... den Sef... A dam g... ist heute... sollen... Umgebung... im Umkre... saisiert w... geblich na... der Band... ungefahr... eagehalten... Mädchen... in den R... 59-jährig... und Sch... vorher vo... fehlte... seine Ge... sicherheit... Wünsche... weil sie d... und Hye... häßlich im... wissen, ist... von höchst... Apoteke... griechisch... unterzogen... verächtl... schiffen... Bis zum... fut im... Der Sohn... feste war... 120 Ba... Mehlspie... wendet... gelüch... VI. Bezi... mann u... von Akt... Aus Sch... des deut... finden... Dyring... Bad... cassa M... Son... Mittags... 6 Uhr fr... Mo... tliche Badeg... Am... wird in de... in demselb... Vicitations... Die... gr.-Or. Kir... Fre... Das... mit zwe... Poschen



Statt jeder besonderen Anzeige.

### Fritz Dexter

Privatbeamter aus Wien

vollendete den 7. d. M., nach kurzem schweren Leiden, fern von den Seinen, sein liebevolles, arbeitsreiches Leben.

Was an ihm vergänglich war, wurde den 10. d. M. auf dem hiesigen Friedhofe der evangelischen Glaubensgenossen zur ewigen Ruhe gebettet, was mit der Bitte um stille Teilnahme hierdurch angezeigt

Die trauernde Familie.

Hermannstadt, den 10. März 1905.

Vom tiefsten Schmerze gebeugt geben die trauernden Kinder allen Freunden und Bekannten Nachricht von dem Ableben ihrer innigtgeliebten Mutter, respective Schwiegermutter und Großmutter, Schwester und Schwägerin, der Frau

### Maria Schramm geb. Rosenthal

welche am 11. d. M., 1/8 Uhr Früh, nach kurzem Leiden im Alter von 85 Jahren ihr rastlos thätiges und liebevolles, ihrer Familie gewidmetes Leben beschloß.

Die irdische Hülle der theuren Verbliebenen wird Montag den 13. d. M., 3 Uhr Nachmittags, aus der Friedhofskapelle der ev. Glaubensgenossen H. B. zur ewigen Ruhe gebettet. Hermannstadt, den 11. März 1905.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Sollte Jemand aus Versehen die ausgegebene Karte nicht erhalten haben, so wolle dies als gezogene Nachricht angenommen werden.

Respektlich concessionirte Leichenbestattung und Leichentransport-Unternehmung durch Saloman Balz & Sohn Anton in Hermannstadt.

### Geschäfts-Local

und eine kleine Wohnung im 1. Stock im Hofe zu vermieten und sogleich zu beziehen  
**Grosser Ring Nr. 9.**

### Baumaterial-Verkauf.

Mauer- und Dachziegel, sowie auch Bauholz guter Qualität und größter Quantität billig zu verkaufen.  
**Elisabethgasse 41,**  
III. Stiege, I. Stock.

### Aprikosen-Liqueur

empfehlen als besondere Specialität die

**Erste Hermannstädter Liqueurfabrik**  
**M. Samuel Rubinstein.**

Mangels Herrenbekanntsch. w. sich 26-j. Waise m. 200 000 Mk. Vermögen a. dies. Wege m. energ. Herrn, w. a. ohne Verm., jed. tadell. Vorleben, bald z. verehelichen. Off. u. „Fides“, Berlin, Postamt 18.

Das einzige, von Professoren und Ärzten erprobte und empfohlene säurefreie Zahnmittel ist I. und I. Hofzahnarzt **Dr. J. G. Popp's**, Wien, XIII/6, edtes

### Anatherin

Nur echt in obiger Flasche mit blauer franzö. Etikette (Golddruck) und meiner Firma a K 280, 2-1, 1-1. Ich gebrauche Ihr Anatherin-Mund- und Zahnwasser seit vielen Jahren und befinde, falls ich keines mehr habe, daß ich sofort an Zahnschmerzen leiden muß oder sogar die Zähne verliere. Ihr Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund. H. Epitastu, Gumbdseger. Anatherin-Zahn-Creme in Tuben, ohne der so schädlichen „Seife“ ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich, macht sie blendend weiß und erhält sie gesund. a 60 h. Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg.

**Pumpen**  
für Haus, Oeconomie u. Industrie-Zwecke, auf Hand-, Kraft- und Dampftrieb, sowie **Jauchepumpen** liefern billigst  
**Béla Gyözo & Comp.,**  
Pumpen-Specialisten,  
BUDAPEST, V., Lipót-körút 18.  
Ab 1. Mai V., Baró Aczél-utca 3.

**KOKUSFETT**  
garantirt reines Pflanzenfett, bester Ertrag für Butter und Käse, schmilzt, vorzüglich zum Kochen, Backen und Braten, sowohl zu Milch-, als auch zu Fleischspeisen verwendbar, versenden in 5 Kilo-Pföndchen franco jeder österr.-ungar. Poststation zum Preise von **Kronen 6.40.**  
**Rebenwurzel & Grausz,**  
Budapest, VI., Laudongasse Nr. 3. B.  
Wiederverkäufer erhalten auf Wunsch Special-Offert.

**Keine Trunksucht mehr.**  
Eine Probe von dem wunderbaren Coza-Pulver wird gratis geschickt.  
Kann in Kaffee, Thee, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.  
Coza-Pulver ist mehr werth, wie alle Ratten der Welt über Enthaltensamkeit, denn es erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. Coza wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.  
Coza hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.  
Das Institut, welches das echte Coza-Pulver besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, eine Probe und ein Buch mit 700 Dankschreiben gratis. Das Coza-Pulver wird als ganz unschädlich garantirt.

Einen Raub an der eigenen Tasche begeht, wer seinen Bedarf an Veredlungen nicht von der  
**Kokelthaler Ersten Rebenveredlungsanlage**  
Eigentümer: **Fr. Caspari**, Mediasch, Siebenbürgen, besichtigt, die ihre Rebschulen im abgelaufenen trockenen Sommer täglich mit über 2 Millionen Liter bewässerte, wodurch die Veredlungen eine ideale Entwicklung erlangten.  
Illustrirte Preisliste gratis.

**Victoria-**  
**Baumschule Lovrecina**  
bei  
**Vrbovec in Croatien**  
sendet auf Verlangen sofort  
**Kataloge**  
Gratis  
franco

**Technikum Elektra**  
Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen.  
Berlin S.O. Neanderstr. 4.  
Grosse Werkstätten.  
Die Direktion: Rosenfeld, Ziller

**500 Kronen** zahle ich Dem, der bei Gebrauch von **Bartilla's Zahnwasser**, a Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H extra.) **Ed. Bartilla-Winkler**, Wien, 191, Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In **Hermannstadt** in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6; Elisabethg. 25. — In **Klausenburg**: Dr. Czetz, Kilmönoster-utca. — In **Bistritz**: Herberth's Apotheke. — In **Mühlabach**: Lederhölger's Apotheke. — In **Schässburg**: Lingner's Apotheke.  
Man verlange überall ausdrücklich **Bartilla's Zahnwasser**. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

**Pferde-Decken**  
complett gross nur **95 Kreuzer.**  
Unentbehrlich für jeden Pferdebesitzer sind unsere berühmten wasserdichten **Strapaz- Pferde-Decken**, welche complett gross, aus besonders **dicker, warmer Brünner Welle** erzeugt sind, daher die Pferde vor jeder Erkältung schützen und stets gesund erhalten. Unsere **Strapaz-Pferde-Decken** sind in jeder beliebigen Farbe erhältlich und werden wegen **Wasserverkauf** zu folgenden **außergewöhnlich billigen Preisen** verkauft:  
1 Stück **Pferde-Decke**, complett gross, nur **95 Kreuzer**,  
2 Stück **Pferde-Decken**, " " nur **fl. 1'85**,  
4 " " " " nur **fl. 3'60**.  
Alleinverkauf per Nachnahme durch:  
**Heinrich Kertész,**  
Wien, I., Fleischmarkt 18-133.

**Gratis-Versendung**  
an Jedermann (Civil- und Militärpersonen) von  
**Alkoholgegner-Ansichtskarten-Mustern**  
nur gegen Einsendung der Portospesen. Man bittet um deutliche und genaue Schrift bei Einsendung der Adresse und Angabe des nächsten Hauptpostamtes.  
**„Austria“**, Wien, VI. Bezirk, Barnabitingasse 7.

**JULIUS ERÖS**  
Hermannstadt,  
Heltauergasse Nr. 3.  
Siebenbürgens grösstes  
**Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager**  
empfehlen billig und preiswerth alle Billige Preise, gewissenhafte Garantie.  
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

**Eröffnungs-Anzeige.**  
Die allbekannte Firma  
**JULIUS MEINL**  
(gegründet im Jahre 1862),  
grösstes und ältestes Specialgeschäft für Kaffee, Thee, Cacao und Chocolate, hat in  
**HERMANNSTADT,**  
Heltauergasse 24,  
eine Filiale eröffnet und ladet das p. t. Publicum höflichst zum Besuche ein.  
Verlangen Sie Preiscurant u. Broschüre!  
Beides wird gratis und franco an die gewünschte Adresse gesandt.

10 | Illustriertes | 1905  
**Unterhaltungs-Blatt**

Beilage zur  
**Hermannstädter Zeitung**  
 v. m. d. Siebenbürger Boten.  
 Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reiffenberger, Hermannstadt.



**Um des Sohnes willen.**

Novelle von M. Walter.  
 (Fortsetzung.)

P  
 aul wurde rot. „Du weißt nicht, wie gut, wie  
 wohlherzogen Erna ist!“  
 „Selbstverständlich! Da du sie zu lieben glaubst,  
 muß sie natürlich alle schönen Eigenschaften haben. —  
 Hätte sie nur ihre ehrenwerte Großmutter, ließe sich  
 die Weisheit ja überlegen. Geld spielt bei mir keine  
 Rolle — desto mehr ein guter Ruf. Ich mag keinen  
 Glücksritter in meiner Familie haben. Waldemar Berger nimmt  
 noch mal ein schlechtes Ende — das darfst du mir glauben.“  
 „Meinst du nicht zu streng über ihn?“ wagte Paul zu bemerken.  
 „Mein lieber Junge,“ lautete die Entgegnung, „meine Erfah-  
 rung ist dreißig Jahre älter als die deine. Und abgesehen davon,  
 hätte ein Mann, bevor er ans Heiraten denkt, sich durch seine  
 Weisheit eine selbständige Lebensstellung geschaffen haben.“  
 „Du, die werde ich bald erlangen,“ erwiderte Paul mit großer  
 Aufrichtigkeit.  
 „Desto besser! Inzwischen wirst du hoffentlich nicht einem so  
 jungen Mädchen wie Erna von Liebe reden, ein Gefühl, das sie  
 ja noch gar nicht verstehen und noch weniger empfinden kann.  
 Solche Kindereien solltest du unterlassen.“  
 Der junge Mann erwiderte nichts darauf, gab seine Sache  
 aber durchaus nicht verloren. Die Zeit ist in solchen Dingen eine  
 wertvolle Bundesgenossin, die vieles, ja oft alles  
 ändern vermag. Erna war ja allerdings  
 sehr jung, aber wenn sie nur erst be-  
 wußte, daß er, Paul, sie liebte, wenn sie  
 die Wahrheit täglich das wunderwürdige  
 Wort sprach, das er ihr eingeprägt  
 hatte, würde sie sicher lernen,  
 wieder zu lieben, und so  
 gut konnten sie geduldig  
 warten. Mit zwanzig Jahren  
 der Kampf um die Liebe noch  
 im Aufsporn, und alle Hinder-  
 nisse erscheinen nur wie Sand-  
 dünen, die man mit Leichtig-  
 keit aus dem Wege räumt.  
 Ammelein hatte die väter-  
 lichen Mahnung Pauls Stim-  
 mung noch mehr beeinträchtigt,  
 und so auch auf Erna daheim die  
 Verhandlungen ihrer Eltern mit der  
 Großmutter einen peinlichen Eindruck  
 gemacht hatten, so war die Freude an  
 der stehnwart keine ganz ungetrübt.  
 „Paul feuerte das Boot nach einer kleinen  
 Weile, wo sie landeten.“  
 „Wollen wir nicht Brombeeren suchen?“ wand-  
 te sich Hedwig zu ihrer jüngeren Schwester. Diese  
 Aufforderung entwarf eine Umwandlung von  
 Gesicht: Hedwig wollte dem Bruder eine ungehörte Ansprache  
 mit „der Erwählten seines Herzens“ verschaffen. Romantisch ver-  
 wagt, wie sie war, interessierte sie das junge Liebespaar, das sie  
 unter ihren besonderen Schutz zu nehmen gedachte. Gmäh, die für  
 ihr Leben gern in die „Brombeeren“ ging, ließ sich nicht zweimal  
 bitten, und von einem dankbaren Blick des Bruders gefolgt, ver-  
 schwand die beiden Schwestern hinter den nahen Sträuchern.  
 Kaum sah sich Paul mit der Geliebten allein, so ergriff er ihre

Hand. „Weißt's dabei, Erna?“ fragte er bedrückt. „Geht ihr  
 wirklich wieder fort?“  
 „Leider ja!“ seufzte sie. „Ich hatte immer noch gehofft, aber  
 jetzt ist es entschieden.“  
 „Und hast du über das nachgedacht, was ich dir gesagt habe?“  
 „Ja,“ stammelte sie errötend.  
 „Du bist mir deshalb nicht böse?“  
 „Nein, nicht im geringsten. Ich hab's auch der Großmama  
 erzählt, um sie zu trösten. Es wäre ja das einzige Mittel, sie  
 nach Doruhallen zurückzubringen.“  
 „Und auch nur der einzige Grund, weshalb du mich nicht ab-  
 weisst?“ fragte er mit gekränkter Miene.  
 „Du mußt doch selbst zusehen,“ wick sie seiner Frage aus,  
 „daß es anders nicht ginge.“  
 „So,“ fiel er fast heftig ein, „das soll also heißen, wenn die  
 Großmama hier bliebe, würdest du mich gar nicht, aber auch gar  
 nicht lieben?“  
 „Das habe ich nicht gesagt,“ verteidigte sich Erna.  
 „Sagt es aber vielleicht gedacht,“ ergänzte er unbarmherzig.  
 „Du fragst mich so viel,“ wehrte sie ihn halb lachend, halb  
 ärgerlich ab, „daß ich nicht weiß, was ich antworten soll.“  
 Wenn der alte Gerhardt gehofft hatte, sein Sohn werde die  
 „Kindereien“ lassen und der „kleinen“ Erna nicht von Liebe reden,  
 so hatte er sich einmal verrechnet. Ebenso mochte er sich wohl  
 irren, wenn er glaubte, das junge Mädchen verstehe noch nichts  
 von solchen Gefühlen. Jugend ist Jugend, und es ist wunderbar,  
 wie überraschend leicht sie sich in dem verschlan-  
 genen Labyrinth der Liebe zurechtfindet.  
 „Weißt du, Erna,“ begann Paul, nach-  
 dem er sich versichert hatte, daß sie  
 noch ungehört waren, „ich fürchte,  
 vor eurer Abreise werden wir  
 uns nicht noch einmal sehen  
 können. Ich möchte deshalb ei-  
 nen Vertrag mit dir schließen.“  
 „Was ist das?“ fragte sie,  
 ihm aufmerksam zuhörend.  
 „Das ist ein Versprechen,“  
 erklärte er, „uns miteinander  
 zu verheiraten und einer auf  
 den anderen zu warten, so lange  
 es nötig sein wird.“  
 „Hoffentlich dauert es nicht  
 zu lange — wegen der guten  
 Großmama,“ erwiderte die kleine  
 Unschuld.  
 „Da hast du mein Pfand,“ jubte Paul  
 fort, indem er einen silbernen Ring vom  
 Finger zog, dessen Mittelstück ein Kreuz  
 bildete. „Der Ring stammt von meiner  
 toten Mutter. Trage ihn zu ihrem und mei-  
 nem Andenken.“  
 Für Ernas Finger war der Ring zu groß; sie  
 zog daher ein kleines Goldkettchen, an dem meh-  
 rere Ringe hingen, aus dem Nieder und befestigte ihn daran.  
 „Und was muß ich dir dagegen geben?“ fragte sie mit schel-  
 mischem Lächeln.  
 „Vor allem dein Herz und dann — was du willst.“  
 „Da!“ sagte sie, eine der Medaillen ablösend. „Das ist eine  
 Glücksmünze.“  
 Und so wechselten die beiden jungen Menschen ihre Pfänder  
 wie ein Brautpaar den Verlobungsring.



Der neue schwedische Reichstagspalast  
 in Stockholm. (Mit Text.)  
 Phot. v. Philipsson.

Von Waldemar gedrängt, begab sich Frau Berger am folgenden Morgen zu ihrem Rechtsanwalt, Dr. Allan, einem grundehrlichen Mann, der die Interessen seiner Klienten aufs gewissenhafteste wahrnahm.

Sobald er erfahren, um was es sich handelte, gab er sich die redlichste Mühe, Frau Berger von ihrem Vorhaben abzubringen. Er malte ihr die Zukunft in den düstersten Farben, warnte sie vor dem Schicksal, das sie sich selbst bereite, und nannte ihr verschiedene Fälle aus seiner Praxis, wo sich Eltern zugunsten der Kinder ihres Vermögens entäußert hatten, um sich nachher schlecht behandelt oder gar der Not preisgegeben zu sehen.

Aber er predigte tauben Ohren; Frau Berger beharrte auf ihrem Entschluß. Sie stand völlig unter dem Eindruck der von Stephanie geäußerten Worte: „Wenn dir das Döner Tränen kosten würde, die deine Kinder nicht zu stillen vermöchten, dann wollen wir es nicht.“ Es wäre ihr wie ein ewiger Vorwurf gewesen, hätte sie ihre Kinder in dieser einzigen Glückchance im Stich gelassen.

Da der Notar sich begnügen mußte, seiner Klientin Vorschläge zu machen und diese fruchtlos blieben, so ließ es schließlich, der Sache freien Lauf zu lassen.

„Ich werde die vierzigtausend Mark auf Ihren Wunsch unverzüglich flüssig machen,“ versprach er, als Frau Berger sich von ihm verabschiedete, „aber,“ machte er einen letzten Versuch, „wäre es Ihnen nicht angenehmer, wenn ich zuvor Erkundigungen einjage, welcher Art das von Ihrem Sohn projektierte Unternehmen ist?“

Frau Berger lehnte dies jedoch ab. „Dazu haben wir keine Zeit,“ sagte sie, „denn die Sache eilt. Zudem ist Waldemar nicht der Mann, der sich leichtsinnig auf zweifelhafte und riskierte Dinge einläßt; er hat alles genau auf Keller und Pfennig berechnet.“

Einen wahren Sturm der Entrüstung rief Frau Bergers Entschluß, Dorshausen zu verlassen, bei der alten Lene hervor. Als Waldemar ihr die Mitteilung machte, war sie im ersten Moment starr über diese Nachricht, dann aber brach sie in eine Flut von Tränen und zornigen Worten aus, die selbst die in Aussicht gestellten „dreihundert Mark jährlich“ nicht zu hemmen vermochten.

„Behalten Sie Ihr Geld, Herr Berger,“ sagte sie schluchzend, „daran hängt ich nicht, kann auch gottlob noch arbeiten. Aber daß Sie mich von der Madame trennen — nach so vielen Jahren — und daß Sie die von hier fortzuschleppen, das tut einem weh. Wollt meinen Kopf werfen, daß die Madame auch nicht aus freien Stücken nach Berlin geht. Da steckt irgend 'ne Hinterlist dahinter. Na, man schweigt lieber, aber denken kann man doch.“

Was sie dachte, zeigte sich bald, denn nach kaum einer Stunde wußte das ganze Städtchen, daß Waldemar Berger, dieser herzliche Lammchen, der noch mal auf dem Schaffot enden werde, seine alte Mutter aus ihrem friedlichen Heim reißen und nach Berlin schleppen wolle, wo sie unsichtbar zugrunde gehen müsse. Das gab natürlich Anlaß zu allerlei Redereien, in denen Waldemar Berger nicht eben glimpflich bedacht wurde.

Einen direkten Angriff hatte derselbe von seiten des alten Gerhardt auszuhalten, der am Nachmittag bei Frau Berger vorprach, um ihr oder vielmehr ihrem Sohn in seiner derben, ungeschminkten Weise die Wahrheit zu sagen.

„Meine liebe Frau Berger,“ begann er, ohne anfangs von Waldemar Notiz zu nehmen, „wir kennen uns fast ein Vierteljahrhundert, und so gestatten Sie mir wohl aus alter Freundschaft ein freies Wort. Ich habe unter der Leitung Ihres Mannes gelernt, und wir hielten später treu zusammen wie Brüder. Ich höre noch, wie er auf seinem Sterbebette zu mir sagte: Gerhardt, mein alter Freund, ich scheide und du bleibst. Ich habe zwar einen Sohn, doch es ist, als hätte ich keinen.“

„Oho — Gerhardt,“ fiel Waldemar ein, „Sie vergessen —“ „Es sind die Worte Ihres Vaters, nicht die meinen,“ entgegnete Gerhardt, und dann fuhr er unbeirrt fort: „Weiter sagte mir Ihr Gatte: Ich hinterlasse ein kleines Vermögen, aber man muß alles vorsehen. Meine gute Frau ist schwach und ohne männliche Stütze. Sie vergöttert den Jungen — na, ich hab' nichts dagegen, allein, wenn er mal was von ihr verlangen würde, was sie nicht tun sollte, so rechne ich auf dich, alter Freund, daß du dich dem entgegensetzt — mir zuliebe, hörst du? — Ich glaube,“ wechselte er den Ton, „dieser Fall ist jetzt eingetreten, und so halte ich es für meine Pflicht, den Wunsch meines toten Freundes zu erfüllen.“

„Sind Sie etwa der Vormund meiner Mutter?“ fragte Waldemar gereizt.

„Durchaus nicht,“ lautete die ruhige Antwort, „ich habe ihr nur manchmal mit gutem Rat zur Seite gestanden und möchte es auch heute.“

„Ich erkenne Ihre gute Absicht an,“ nickte Frau Berger, „und bin Ihnen auch dankbar dafür, allein Sie wissen nicht, daß mein Sohn, weit entfernt, mich ruinieren zu wollen, nur daran denkt, mich reich zu machen.“

Gerhardt zuckte die Achseln. „Das ist ja möglich, wird aber auch nichts weiter als ein Phantasierraum sein, wie er deren schon viele gehabt hat. Bis zur Verwirklichung.“

Jetzt verlor Waldemar seine Selbstbeherrschung. „Mein Herr,“ fuhr er in barockem Tone auf, „ich bezweifle nicht nur Ihre Ihnen angeblich von meinem Vater übertragene Mission, sondern ich frage Sie auch, mit welchem Recht Sie sich in Dinge einmischen, die nur meine Mutter und mich angehen.“

„Mit dem Recht,“ gab Gerhardt mit scharfer Betonung, „das mir Ihre Vergangenheit gibt, die ein Mißtrauen meinerseits wohl zuläßt. Sie haben das Erbeil Ihres Vaters, sowie die Mitgift Ihrer Frau verbraucht, haben keinen festen Beruf und sind ohne wirkliche Existenzmittel.“

„Was durchaus nicht hindert, meiner Mutter alle gewünschten Garantien zu bieten,“ entgegnete Waldemar mit großer Unverfrorenheit.

„D, vorreffliche Garantien,“ lachte Gerhardt höflich. „Spree- nebel, Sand in die Augen! Doch, was schadet's? Wenn nur die Mutter Ihnen blindlings vertraut!“

„Kannst du es ruhig zugeben, Mama, daß man mich so verdächtigt?“ wandte sich Waldemar anscheinend tief gekränkt zu Frau Berger.

Dieser war der ganze Auftritt außerordentlich peinlich. Sie sah sich zwischen zwei Feuern, nahm aber naturgemäß Partei für den Sohn, und da sie einmal eingewilligt und ihm ihre Zusage gemacht hatte, wollte sie dieselbe nicht wieder zurückziehen.

„Mein lieber Herr Gerhardt,“ sagte sie daher, „ich weiß ja, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen; mich dünkt aber, Sie gehen in Ihrer Fürtorge ein wenig zu weit, find auch nicht genügend über die Verhältnisse orientiert. Wenn ich meinen Kindern nach Berlin folge, so geschieht dies aus eigenem Antrieb; es war längst mein Herzenswunsch, mit ihnen zusammenzuleben. Statt also, wie Sie denken, ein Döner zu bringen, bin ich glücklich, meinen Wunsch erfüllt zu sehen, wofür ich nächst dem Himmel meinem Sohn zu danken habe.“

Gerhardt sah sie mitleidig an. „Meine liebe Frau Berger, Sie glauben doch selbst nicht, was Sie da sagen. Allein die Art und Weise, wie Sie die Sache ansassen, zeigt mir, daß all meine Vorstellungen umglos wären. Mögen Sie es nicht bereuen! Das ist das einzige, was ich Ihnen zu sagen vermag.“

Die alte Frau reichte ihm wehmütig lächelnd die Hand. „Wir bleiben trotzdem gute Freunde, nicht wahr?“ bat sie mit zitternder Stimme.

„Selbstverständlich!“ erwiderte der wackere Mann voll Wärme. „Ich weiß ja, daß nur Ihr zu weiches Herz die Schuld trägt, und wenn ich Sie auch bedauere, muß ich Sie doch auch bewundern. Sollten Sie jemals einer Hilfe, einer Stütze bedürfen, liebe Frau Berger, dann erinnern Sie sich an den alten Gerhardt in Dorshausen. Was Ihren Sohn anbetrifft,“ fügte er ernst hinzu, „so werde ich ihn im Auge behalten.“

Damit verabschiedete er sich, und Waldemar stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Noch im Hasen zu scheitern, wäre doch eine zu bittere Enttäuschung gewesen.

Um allen weiteren Konflikten aus dem Wege zu gehen, betrieb das Ehepaar die Abreise mit größter Eile — die Rückfahrt nach Berlin sollte schon am nächsten Tag erfolgen.

Frau Berger hatte die Absicht, alles mitzunehmen, sogar ihre Möbel, doch dem widerlegte sich Waldemar, indem er erklärte, das sei für den Augenblick zu unumständlich. Man solle das Haus mit allem Mobiliar unter der Obhut des Gärtners und der alten Lene lassen, bis es verkauft sei; alsdann könne man alles, was Frau Berger gehöre, regelrecht eingepackt nach Berlin senden. „Aber Karo und die Kage und der Papagei?“ wandte die Mutter ein.

„Den Papagei wollen wir mitnehmen,“ wiederholte Waldemar, „es doch nicht wagt, der alten Frau alles zu entziehen. Karo muß du noch hier zur Bewachung lassen und die Kage zum Mäusefangen. Ist das Haus einmal verkauft, erhältst du alles — sogar deine Ziegen, wenn du es möchtest.“

Leise seufzend fügte sich Frau Berger; die Trennung von ihrem Heim fiel ihr noch tausendmal schwerer als sie gefürchtet, und während sie mit Hilfe der alten Lene ihre wenigen Sachen packte, rollte manch stille Träne über ihre Wangen. Die treue Dienerin leitete ihr darin Gesellschaft, griff es ihr doch gewaltig ans Herz; als aber die Abschiedsstunde herannahte, raffte sie sich doch soweit auf, Frau Stephanie all die kleinen Gewohnheiten ihrer Herrin vorzuzählen. „Die Madame schließt gern im Bett — recht heißen Kaffee. Und mittags nach der Suppe ein Glas Rotwein, und alles Fleisch muß gut weich sein. Im Winter tu ich ihr immer 'ne Wärmflasche ins Bett.“

Frau Stephanie hörte nur mit halbem Ohr darauf, was sie jedoch nicht hinderte, in herablassendem Tone zu antworten: „Sien

Sie  
nich  
Ber  
wie  
lich  
es  
war  
stau  
dän  
reich  
gleich  
ihre  
Hän  
Sie  
Dre  
in d  
Men  
das  
mein  
wer  
Dorn  
Berl  
würd  
in d  
gefah  
neine  
der  
vierz  
ein  
ihrem  
„liebe  
gewa  
Frau  
ängste  
Nicht  
er ha  
nicht  
Frau  
gerich  
Straß  
rauch  
bejond  
der  
G  
haglig  
zu gel  
Nächti  
hatte  
und  
U  
Große  
Frau  
Einich  
eingeg  
heiten  
heiten  
Was  
De  
bar.  
weiße  
glänze  
dem a  
es geh  
für die  
Er  
hardt  
einen  
erklär  
lichen  
bindun  
So  
hardt  
ihre  
seits de

Sie ganz unbesorgt, Lene! Es wird meiner Schwiegermutter an nichts fehlen. Sobald das Haus verkauft ist, besuchen Sie uns in Berlin, und dann können Sie sich mit eigenen Augen überzeugen, wie gut sie bei uns aufgehoben ist."

Erna und Paul hätten sich möglicherweise noch einmal heimlich sehen können, allein sie wagten es nicht, wußten sie doch, daß es zu bösen Worten zwischen ihren beiderseitigen Vätern gekommen war — da galt es, doppelt vorichtig sein.

Der Notar hatte die vierzigtausend Mark geschickt, und nun stand der Abreise nichts im Weg.

Da man einen Tag früher, wie geplant, und in der Abenddämmerung abfuhr, so fand sich niemand von Frau Bergers zahlreichen Bekannten am Bahnhof ein. Lene war die einzige Begleiterin. Unter reichlichem Tränenstrom nahm sie Abschied von ihrer Madame, sowie Erna, und als sie dann in das verödete Häuschen zurückgekehrt war, da ließ sie ihrem Kummer freien Lauf. Sie nahm Karo, der mit eingezogenem Schweiß und hängenden Ohren umherlief, jämmerlich winselnd, als ob er, was geschehen, in ihre Arme. „Das unvernünftige Tier hat mehr Herz als die Menschen," schluchzte sie, und ihrem vierbeinigen Leidensgenossen das glatte Fell streichend, fügte sie hinzu: „Du verstehst's auch, mein alter Karo, daß deine Herrin jetzt dem Grabe zugeht. Ach, wer hätte so was gedacht!"

4.

Frau Berger war nie in Berlin gewesen. Obgleich man von Dornhausen in vier Stunden hingelangte, hatte sie doch niemals Verlangen darnach getragen, die Hauptstadt und ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen, und während seines Aufenthaltes in der Residenz war es Waldemar nicht ein einziges Mal eingewilligt, sie zu einem Besuch aufzufordern. Er mochte sich wohl seiner einfachen Mutter schämen, der man es ansah, daß sie aus der Provinz kam.

Jetzt freilich lag die Sache anders. Um ein Vermögen von vierzigtausend Mark in die Hände zu bekommen, drückte man schon ein Auge zu; selbst die hochmütige Schwiegertochter beherrschte ihren Stolz und trug eine gutgeheichelte Freude zur Schau, die „liebe Mama" nun endlich bei sich in Berlin zu haben.

Wie voranzutreiben, übte der Anblick der Residenzstadt mit ihrem gewaltigen Reichtum und Treiben einen verwirrenden Eindruck auf Frau Berger aus. Die strotzenden Menschenmengen wirkten beängstigend auf sie, und das Wagengeräusch betäubte sie geradezu. Auch in der luxuriös ausgestatteten Wohnung ihres Sohnes — er hatte eine erste Etage in der Luisenstraße — fühlte sie sich nicht heimlich. Man hatte ihr aus Rücksicht für ihre Ruhe, wie Frau Stephanie sich ausdrückte, im Zimmer nach dem Hof eingerichtet. Das lag nun allerdings fernab von der geräuschvollen Straße, aber der Ausblick durch die schmalen Fenster auf hohe, rauchgeschwärzte Hintergebäude war nichts weniger als erquicklich, besonders für jemand, der sozusagen sein ganzes Leben inmitten der freien Natur verbracht hatte.

Erna gab sich alle Mühe, das Zimmer der Großmutter so behaglich wie möglich, ähnlich ihrem Wohnstübchen in Dornhausen, zu gestalten. Einen bequemen Lehnstuhl am Fenster; daneben der Nähtisch und der Käfig des Papagei. Auch ein Miniaturgärtchen hatte das junge Mädchen angelegt, indem es einige blühende Rosen- und Nelkenstöcke vor dem Fenster gruppierte.

Und die ganze Familie wetteiferte in Aufmerksamkeit für die Großmutter, so daß die ersten Tage ihres Aufenthaltes der alten Frau wie golddurchschimmern erschienen. Es war, als seien Lenes Einschärfungen mit Klammern in das Gedächtnis Stephanies eingegraben, denn sie nahm die größte Rücksicht auf alle Gewohnheiten ihrer Schwiegermutter, holte in den Wirtschaftsangelegenheiten ihre Zustimmung ein und überließ ihr bei Tisch den Vorrang. Was konnte man mehr verlangen?

Der Einfluß der vierzigtausend Mark machte sich bald bemerkbar. Der etwas heruntergekommene Hanshalt — man hatte zeitweise sogar die Dienerschaft entlassen müssen — nahm wieder einen glänzenden Schein an, so glänzend, daß Frau Berger sich beeilte, dem alten Gerhardt zu schreiben, sie sei wie in einem Paradies; es gehe ihrem Sohne ausgezeichnet und sie habe nicht das geringste für die Zukunft zu befürchten.

Erna hatte der Großmutter anvertraut, daß sie mit Paul Gerhardt so gut wie verlobt sei. Frau Berger faßte dies anfangs als einen Scherz auf; als aber die Enkelin ihr in sehr ernstem Ton erklärte, wie fest sie sich Irene gelobt, da machte sie sich zur heimlichen Bundesgenossin des Liebespaares, zumal ihr diese Verbindung außerordentlich willkommen gewesen wäre.

So geschah es denn, daß, wenn Frau Berger an Hedwig Gerhardt schrieb, Erna ein paar Zeilen hinzufügte, die, obgleich an ihre Freundin gerichtet, doch eigentlich Paul galten, daß er seinerseits das gleiche Manöver, indirekt durch seine Schwester, aus-

führte, war selbstverständlich. Wunderbar — die Liebe findet immer einen Weg und sei es ein Nadelstich, um durchzuschlüpfen.

Während Stephanie sich herabließ, ihrer Schwiegermutter die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu zeigen, erfuhr Waldemar, daß das große Projekt der Universaldox im Entstehen gescheitert war; die schönen Zahlen auf dem Papier, die glänzenden Dividendenansichten hatten damit jede Bedeutung verloren.

Waldemar hatte derartige Enttäuschungen schon zu oft erlebt, als daß ihn diese besonders tief getroffen hätte. Als Ehrenmann wäre es freilich seine Pflicht gewesen, der Mutter die vierzigtausend Mark zurückzugeben und den Verkauf des Häuschens zu sistieren. Allein er redete sich ein, das Geld sei bei ihm ebenso gut aufgehoben wie bei ihrem Rechtsanwalt und schließlich — gab es nicht noch hundert andere gute Unternehmungen? Vares Geld ließ sich immer anlegen und wenn nicht in den Universaldox, so in etwas anderem, vielleicht noch besserem.

Mit diesem Troste schritt Waldemar auf dem eingeschlagenen Wege weiter, der ihn wohl anfangs wieder auf den Höhepunkt des Wohlstandes brachte, dann aber um so tiefer in den Abgrund zu führen drohte. Es wurden vorerst die am meisten drängenden Gläubiger bezahlt, die Schmuckfachen aus dem Handhaus ausgelöst und allerhand Neuanschaffungen gemacht. Auch beschenkte Stephanie ihre Schwiegermutter mit einem modern gearbeiteten Seidenkleid und eleganten Händchen. Die gute Frau war zu Tränen gerührt und schalt Stephanie, daß sie solche Ausgaben für sie gemacht. Hätte sie ahnen können, daß diese Ausgaben mit ihrem Geld bestritten worden waren.

Aber sie wußte nichts. Waldemar hatte sich wohl gehütet, sie von dem Scheitern seines Unternehmens in Kenntnis zu setzen. Im Gegenteil — er zeigte ihr eines Tages den Neubaubau einer Kaserne und ließ sie bei dem Glauben, es sei das Gebäude der Universaldox.

(Fortsetzung folgt.)

Seize.

Von H. vom Rhein. (Nachdruck verboten.)

„Nun, wie langweilig," brummte Fritz Duhn, warf das Zeitungsblatt, in das er sich bis dahin vertieft hatte, nachlässig auf den Tisch und gähnte, was er konnte. „Die Zeitungsschreiber lägen wie gedrückt und erzählen dabei so trocken, daß man wahrhaftig hier auf dem Sofa gleich wieder einschlafen könnte, selbst wenn man sich eben erst aus den Federn erhoben hat."

Mit einem Satz war er auf den Beinen, schlürfte den Rest seiner Tasse Mokka und begann dann eine Promenade durch sein nicht allzu großes Zimmer. „Da ist unser Handwerk doch etwas ganz anderes," fuhr er selbstgefällig in seinem Monolog fort, drehte dabei an seinem festen Schmirrbärtchen, „da gibt's noch etwas, was die Nerven anspannt, da ist Mut, Ausdauer, Tapferkeit erforderlich, wenn man's zu etwas bringen will, da heißt's noch, selbst ist der Mann! Ja, ja, unser Schiller hat recht, wenn er singt:

„Da tritt kein anderer für ihn ein,  
Auf sich selber steht er da ganz allein."

Der junge Mann, der so befriedigt von seinem Verufe sprach, war ein blutjunger Offizier der Straßburger Garnison. Er hatte den deutsch-französischen Krieg mitgemacht und sich während desselben in mancher Schlacht tapfer gehalten, er hatte sonach ein Recht, stolz zu sein. Für seine zweiundzwanzig Jahre war er in der Tat ein sehr stattlicher Offizier. Der schlankte Wuchs, das lockige Haar, das intelligente, frische Gesicht, die bligenden Augen, alles trug dazu bei, ihn zu einem beliebten und schmeckenden Jünger des gewaltigen Kriegsgottes zu machen. Dabei war er in der Wahl seiner Eltern wenigstens nicht unvorsichtig gewesen, und sein Papa konnte es sich ohne Beschwerden erlauben, seinem Einzigem hin und wieder mit einigen der beliebten blauen Scheine unter die Arme zu greifen. Was hätte also seinem Freunde fehlen sollen? Das Leben lag im hellsten Sonnenschein vor ihm, und sein Dasein war in Wahrheit eitel Lust und Freude.

„Herein!" rief Fritz Duhn und hielt in seiner Zimmer-Promenade inne.

„Vier Briefe für den Herrn Leutnant," deklamierte der Briefträger, indem er devot zwischen Tür und Angel stehen blieb.

„Sont nichts?"

„Nein, Herr Leutnant."

„Gut."

Der Stephansjünger grüßte und verschwand.

„Alle Wetter, heute ist wahrhaftig mein Geburtstag," kam es von des jungen Kriegers Lippen, nachdem er den ersten Brief flüchtig gelesen und einen Blick auf seinen Wandkalender geworfen hatte. „Und dabei Sonntag! Na, so jung erlebe ich keinen Sonntag mehr und deshalb muß dieser sehr nützlich angewendet werden." Nach überflüg er den Inhalt der übrigen Briefe und trat dann aus dem Zimmer, um sich ein Urteil über die Wetterausichten zu bilden.

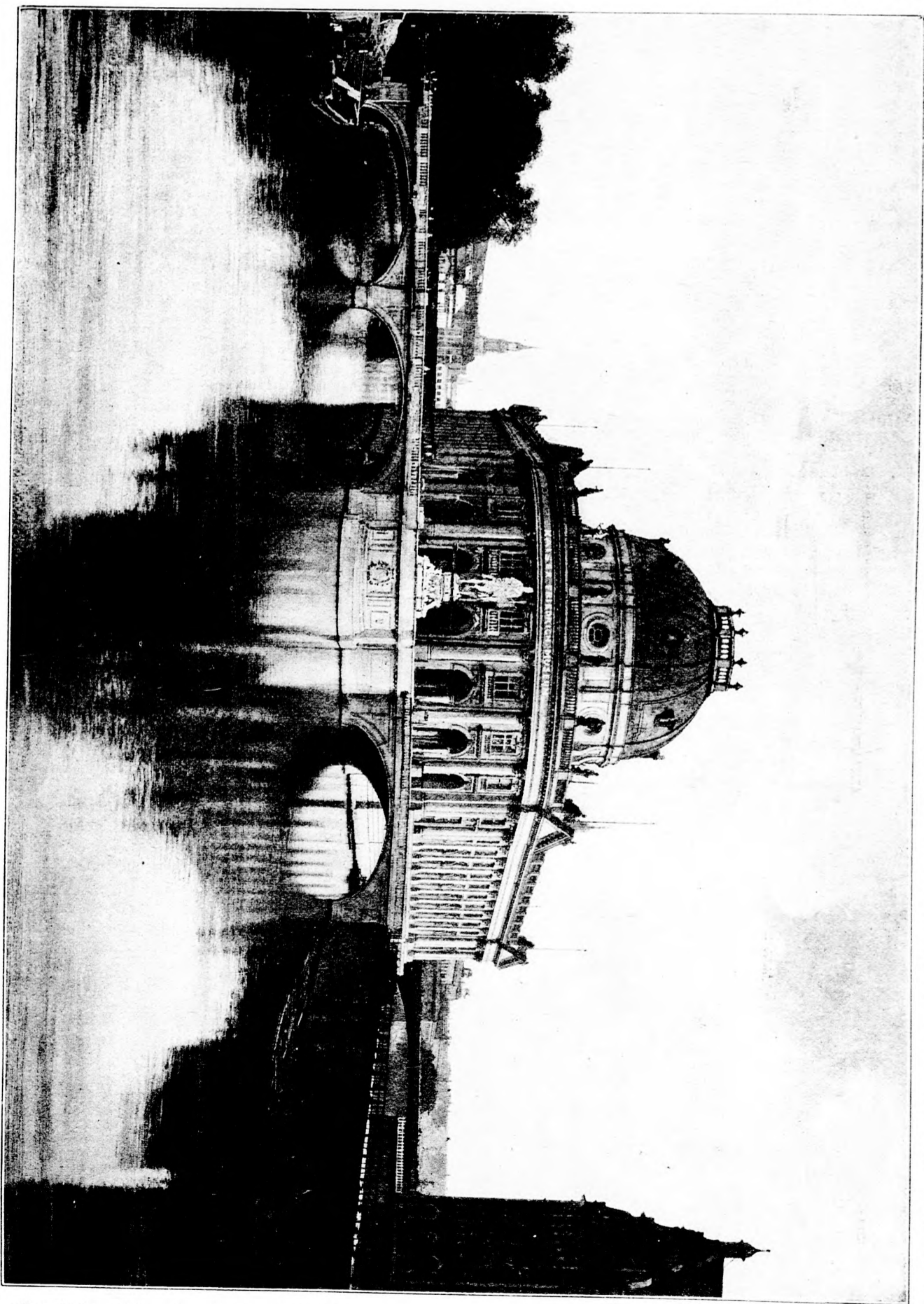
Einladend sah der Himmel gerade nicht aus. In den vorhergehenden Tagen hatte es reichlich geregnet, und auch heute lagen bleischwere Wolken über der alten Universitätsstadt. Aber was will das im Juni sagen? Im Sommer, wenn die Erde von den alles belebenden Sonnenstrahlen durchwärmt ist, sind binnen wenigen Stunden die letzten Spuren des heftigsten Gewitters verschwunden

ein Sprung. Selbst wenn Jupiter Pluvius seine Schlenken wieder öffnen sollte, so werde ich in der Bäderstadt nicht versauern. Bei Müßigkeit und Spiel —

Er hielt einen Moment inne. „Spiel,“ wiederholte er dann gedehnt. „Spiel — ist eine verfluchte Sache das Spielen, kann im Augenblick den ganzen Reiz der Leutnants-Gage los sein. Aber

was schadet's, heute ist mein Geburtstag, der 16. Juni, wollen daher einmal unerschrocken auf seize setzen. Donnerwetter, haben schon manche Schlacht gewonnen, können vielleicht auch einmal die Bank. Ein paar Kameraden werden ich umsitzen.“ Kurz entschlossen schnallte er den Regen um, setzte seine Mütze auf und ließ dann, die Hand weisend, die Schuhe über die Stange streifend, das Haus.

Als gegen einhalb drei Uhr der Schnellzug Straßburg-Karlsruhe im prächtigen Baden-Baden hielt, lachte die Sonne in blendendem Glanz vom Himmel herab, und alles atmete um so mehr Leben und Frohsinn, als der vorausgegangene Regen alle Lebewesen merklich erfrischt hatte. Baden, in dem sich wie in wenigen Städten des deutschen Reiches Natur und Kunst in unvergleichlicher Weise die Hand reichen, gliedert sich einem Wundergarten. Sämtliche Kassenplätze, lauschige Boscettes, herrliche Blumenanlagen, zahlreiche gepflanzte, in allen Sprachen sich unterhaltende fröhliche Menschentinder und all das von dem mit dichten Nadelholzwaldungen besetzten Bergrießen umrahmt — wahrlich ein schöneres Bild läßt sich kaum denken. Was Wunder, wenn sich hier die oberen Zehntausend mit Vorliebe ein Stellbischen geben und in den heißen Sommermonaten aus der näheren und weiteren Umgebung Sonntags alles nach der schönen Bäder-

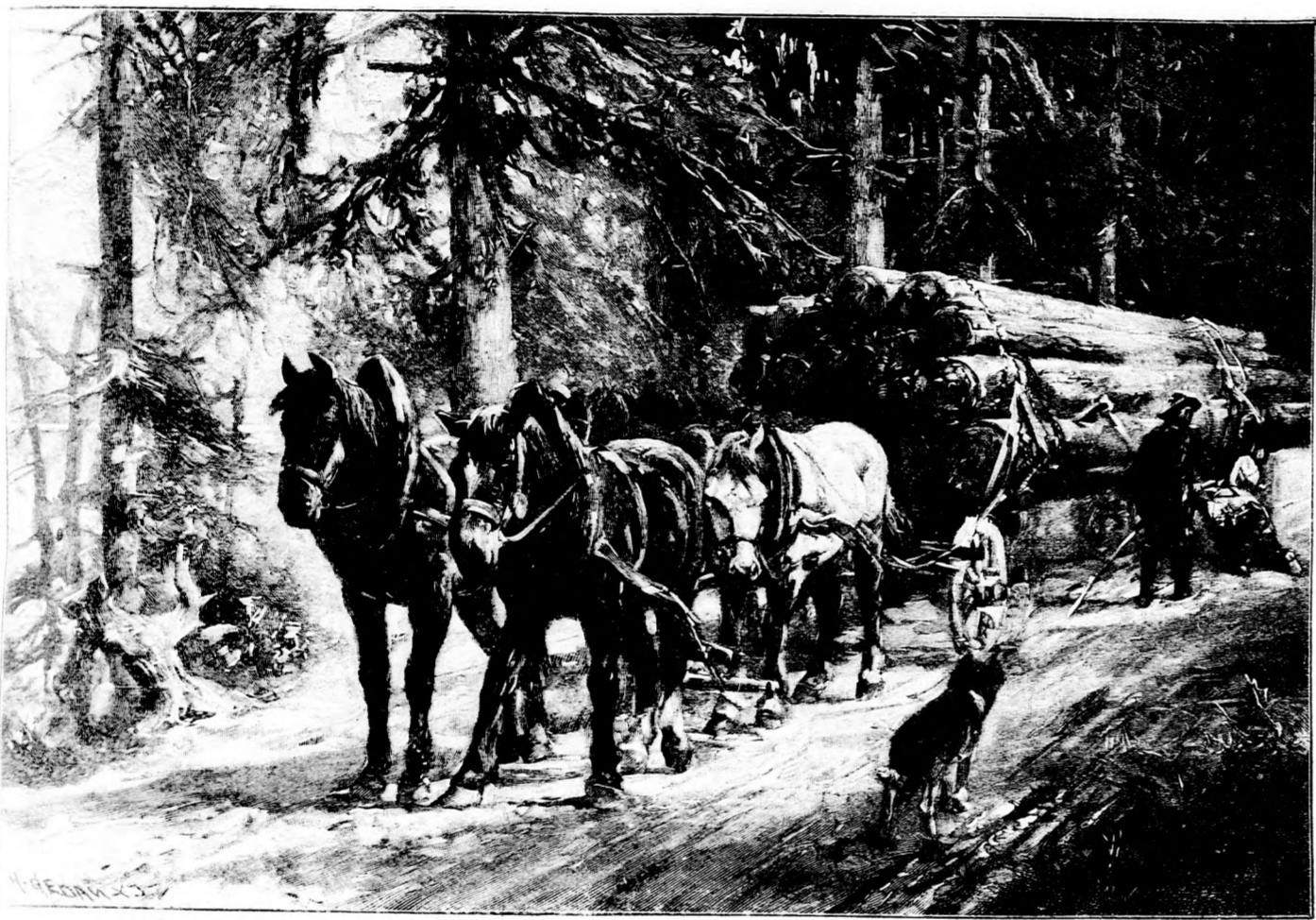


Das neue Kaiser Friedrich Museum in Berlin. (Mit Zeit.)

und alles lacht wieder im herrlichsten Licht. Das mochte auch Freigebuh gedacht haben, als er sinend seine Augen über das Reichbild der Stadt hinausichweifen ließ und mit den Fingern auf den Fensterreihen trommelte, denn plötzlich machte er links um und entschied: „Ach was, binnen zwei Stunden kann die Sonne wieder hell am Himmel stehen und zudem ist von hier bis zum prächtigen Baden-Baden mit seinem internationalen Verkehr nur

stadt strömt. Und dieser Zufluß war zu jener Zeit, in welcher unsere kleine Reichichte spielt, um so stärker, als damals noch in den meisten Bädern eine Spielbank existierte. Gottlob, da man bei uns mit diesen Einrichtungen gründlich ausgeräumt hat. Zwar hat die Jagd nach dem Glück und das Bestreben, mühevoll reich zu werden, mit dem Verbot der Spielbanken keineswegs aufgehört, aber die Leidenschaft wagt sich doch nicht mehr so offen

ans  
und  
jener  
Bade  
wuch  
Men  
wäh  
hat  
mit  
der b  
preis  
De  
hatte  
Duh  
seiner  
nach  
Bade  
Zu le  
terha  
derte  
Men  
gerad  
das s  
„W  
hinein  
uns m  
mel a  
Frü  
dem S  
getom  
„M  
es sei  
die an  
Boule  
und in  
für d  
schlöß  
keinen  
„Me  
Glück  
deflam  
Duh.  
was,  
eine n  
währen



Holzfuhr. Nach dem Gemälde von F. Meyerheim. (Mit Text.)

aus Tageslicht und wirkt infolgedessen nicht mehr so verheerend und vergiftend bis in die untersten Volksschichten hinein wie in neuen Tagen, als auch der kleine Mann in Wiesbaden, Hamburg, Baden, München und an vielen anderen Orten „sein Glück versuchen“ und beobachten konnte, mit welcher Nonchalance halbreife Menschen, Krogen und geborene Nichtstuer Laufende hinauswarfen, während mancher Familienwater

mit den Seinen der bittersten Not preisgegeben ist. Der Schnellzug hatte auch Fritz Duhn und drei seiner Kameraden nach dem schönen Baden gebracht. In lebhafter Unterhaltung schlenderten sie durch die Menschenmenge geradenwegs auf das Kurhaus zu. „Wir gehen doch hinein und sehen uns mal den Kammel an“, meinte Fritz, als sie vor dem Spielsaal angekommen waren. „Ach was, laß es sein“, mahnten die andern. „Die Bowle genügt uns und ist uns sicher; für deine Lustschlöser geben wir keinen Kreuzer.“ „Man biete dem Glücke die Hand“, deklamierte Fritz Duhn. „Wißt ihr was, draut ihr eine neue Bowle, während ich ein-

mal beim Non-lette mein Glück versuche. Verliere ich, so habe ich wenigstens meinen Willen, und der Alte muß für die zweite Hälfte des Monats ausshelfen, gewinne ich, um so angenehmer. Adieu für ein halbes Stündchen! — Haltet fleißig die Daumen.“ Damit stand Fritz auf und schritt geradenwegs dem Spielsaal zu. Im Saal ging es trotz der wogenden Menschenmenge sehr ruhig zu. Selbst diejenigen, welche nicht spielten, sondern augenscheinlich nur physiognomische Studien machen wollten, sprachen nur im Flüsterton, die Spieler aber saßen an den Tischen wie Bildsäulen. Von Zeit zu Zeit bewegten sie automatenhaft eine Hand, um von neuem zu setzen oder einen Gewinn einzuziehen und nur an ihren leuchtenden, die ganze innere Aufregung ver-ratenden Blicken konnte man erkennen, daß sie Menschen von Fleisch und Blut waren.

Fritz Duhn hatte sich dem Nonlettisch langsam genähert und

mal beim Non-lette mein Glück versuche. Verliere ich, so habe ich wenigstens meinen Willen, und der Alte muß für die zweite Hälfte des Monats ausshelfen, gewinne ich, um so angenehmer. Adieu für ein halbes Stündchen! — Haltet fleißig die Daumen.“ Damit stand Fritz auf und schritt geradenwegs dem Spielsaal zu.

Im Saal ging es trotz der wogenden Menschenmenge sehr ruhig zu. Selbst diejenigen, welche nicht spielten, sondern augenscheinlich nur physiognomische Studien machen wollten, sprachen nur im Flüsterton, die Spieler aber saßen an den Tischen wie Bildsäulen.



Zur Fahrt bereit. Nach dem Gemälde von G. Engel. (Mit Text.)

Hand beobachtend hinter den Spielern. Er schien die Lust, dem Glück die Hand zu bieten, zum Teil verloren zu haben, jedenfalls zögerte er noch immer, sich an dem Spiel zu beteiligen. Aber je länger er zusah, desto aufgeregter wurde er, und als schließlich einer der vor ihm sitzenden Spieler, dem die launische Glücksgöttin keineswegs gelächelt hatte, sich erhob, nahm er rasch dessen Platz ein und setzte fünf Mark auf Nr. 16.

Die Kugel rollte, und wenige Sekunden später verkündete der Bank alter „Kasse“, d. h. es war eine höhere Ziffer als sechzehn gefallen. Duhn hatte die erste halbe Krone verloren. Das dämpfte aber keineswegs den Spielereifer des jungen Offiziers, im Gegenteil, es steigerte ihn, und als der Bankier von neuem zum Spielen einlud, legte er wieder abermals eine fünfmarkstück auf Nr. 16. Wieder rollte die Kugel, und wieder war Frig Duhn um fünf Mark ärmer. Nicht besser erging es ihm beim dritten- und viertenmal, und es nahm ganz den Anschein, als ob das Datum seiner Geburt ihm kein Glück bringen sollte. Aber ein Soldat läßt nicht so leicht locker, so auch unser junger Freund. Das Glück, das ihm während seiner ersten zweiundzwanzig Jahre unausgesetzt hold gewesen war, glaubte er auch an sein Spiel bannen zu können, und als erneut an die Spieler die Aufforderung erging, zu setzen, legte er eine ganze Krone auf Nr. 16. Seine Absicht war, durch Verdoppelung des Einsatzes den erlittenen Verlust um so sicherer mit Zinsen einzubringen. Allein er hatte die Rechnung ohne Frau Fortuna gemacht, der es diesmal gefiel, die Nr. 24 gewinnen zu lassen. Frig Duhn war nun schon dreißig Mark in erstaunlich kurzer Zeit losgeworden, d. h. eine Summe, für die er mit seinen drei Kameraden schon eine recht gute Boule hätte trinken können. Das Schlimme war aber, daß sein Geldbeutel nichts weniger als merckwürdig war und er nicht darauf rechnen konnte, von seinen Kameraden, die ihm so dringend abgeraten hatten, Geld geliehen zu bekommen, um das Spiel noch längere Zeit fortsetzen zu können. Im Grunde genommen würde er auch zu solchem Zwecke die Kasse eines Fremden nie in Anspruch genommen haben.

Auf der anderen Seite wollte er aber auch seine dreißig Mark nicht einfach im Stich lassen, um so weniger, als er den Gedanken nicht loswerden konnte, daß sein Geburtstag auf alle Fälle ein gutes Ende nehmen werde.

Während diese Gedanken sein Hirn freuzten, hatte die Kugel einmal die Runde gemacht, ohne daß er sich beteiligt hatte. Sie war auf Nr. 27 stehen geblieben, Duhn hätte also abermals verloren gehabt, wenn er gesetzt gehabt hätte. Sei es, daß diese Tatsache ihn bewog, seinen Einsatz zu steigern, sei es, daß er jetzt mehr denn zuvor an das endliche Erscheinen seiner Nr. 16 glaubte, genug, als der Bankier wiederum zum Spielen einlud, griff der junge Offizier hastig in die Tasche, holte drei Kronen, den Rest seiner Parichast, hervor und setzte sie ungeteilt auf Nr. 16.

Lustig tanzte die Kugel in dem weiten Rade. Dann trat für einen Moment feierliche Stille ein, und nun erscholl es aus dem Rande des Bankhalters „Impasse — seize“.

Die Geburtstagsnummer hatte eingeschlagen. Der junge Offizier erhielt, da er nur eine Nummer besetzt hatte, den Pfad den Betrag seines Einsatzes, gleich 1050 Mark, ausbezahlt. Der Glaube an seinen Geburtstag und seine Ausdauer hatten ihm zum Siege verholfen, von einem bescheidenen Barvorrat war er mit einem Schlage zu einer ganz stattlichen Summe gekommen. Die Freude über seinen glücklichen Erfolg brachte sein jugendliches Blut in Wallung, es hielt ihn nicht mehr am Spieltisch, er mußte hinaus zu seinen Kameraden, sie sollten sich mit ihm freuen und den Gewinn erst zu einem Freundschaftsfaktor steigern helfen.

„Schlacht gewonnen“, meldete er in framm militärischer Haltung, als er an den Tisch der drei seiner harrenden Offiziere trat, indem er lächelnd seinen Schmurrbart drehte.

„Ja, ja, die Bank“, meinten die anderen.

„Wo Duhn ist, kann kein anderer die Schlacht gewinnen“, erwiderte das Geburtstagskind, indem er die Goldstücke leicht in der Hand klingen ließ und dann den Inhalt den Kameraden unter die Nase hielt.

„Wahrhaftig, der Mensch hat lauter Gold.“

„Das langt für eine feine Boule, die wir vielleicht noch in Strassburg trinken könnten“, meinte einer der Offiziere, an dessen Seite Duhn Platz genommen hatte.

„Machen wir.“

„Hast du denn wirklich auf Nr. 16 gewonnen?“

„Na, gewiß, ich sagte ja gleich, daß heute ein Glückstag sei.“

„Und Frau Fortuna hat dir gleich gelächelt?“

„Das gerade nicht. Das launische Weib hat sich just noch rechtzeitig meiner erinnert. Minimal habe ich verloren, und erst beim letztenmal, als ich den Rest meiner Knöpfe gesetzt hatte, gewann ich. Ich hatte meinen ursprünglichen Einsatz versechsfacht, d. h. drei Kronen gesetzt. Diese mit 35 multipliziert macht 1050 Mark, die ich hier in der Hand halte.“

„Du bist ein Glückshuhn.“

„Glück geht immer mit Krücker. Ohne zu spielen, kann man nichts gewinnen. Drum sag' ich's noch einmal“, trillerte er nach der bekannten Melodie, „schön ist die Jugend, ja,“ und — „man biete dem Glück die Hand.“

„Duhn“, wandte sich der älteste der vier Offiziere namens Werner, der schweigend der Unterhaltung zugehört hatte, an den jungen Glückspilz. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“ Damit stand er auf, winkte dem jüngeren Kameraden und schlug einen Seiteweg der Anlagen ein.

„Herr Kamerad“, redete er, als sie außer Hörweite waren, das Geburtstagskind an. „Sie sind heute recht glücklich gewesen: es sind Ihnen fast tausend Mark mühelos zu gefallen. In dieser Situation ist der Mensch eher geneigt, einem Mitmenschen einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Würden Sie mir nicht von dem Gelde fünfzig Doppelfronen auf drei Wochen leihen wollen? Sie würden mir dadurch einen großen Gefallen erzeigen und mich aus einer peinlichen Lage befreien.“

„Sie wünschen viel, Herr Kamerad“, entgegnete Frig Duhn, nachdem er sich von seiner ersten Überraschung erholt hatte. „Müssen es denn gerade fünfzig Doppelfronen sein? Es bleiben mir ja dann nur fünfzig Mark übrig.“ „Freilich“, fuhr er gedehnt fort, „genügt der Betrag für heute abend vollauf, aber so alles fortgeben — hm — Sie verlangen viel, Herr Kamerad“, wiederholte er.

„Weniger kann mir nicht helfen. Ich würde es nie gewagt haben, eine solche Bitte an Sie zu richten, wenn Ihnen nicht das Geld sozusagen in den Schoß gefallen wäre. Bedenken Sie doch, wenn Sie nichts gewonnen, war es ja auch so. Wenn Sie sich die letztere Eventualität vorstellen, kann es Ihnen gewiß nicht schwer werden, einem Kameraden aus einer Verlegenheit zu helfen.“

„Ich habe nie gehört, Werner, daß Sie in irgendwelchen Schwulitäten seien oder auch gewesen seien.“

„Darüber wüßte man nicht. Ich bedarf aber der genannten Summe dringend, ich verpöche Ihnen dagegen, daß Sie bald Ihre fünfzig Doppelfronen zurückhaben sollen. Entscheiden Sie sich, ja oder nein.“

„Hm, ganz leicht wird's mir nicht, wollte uns eigentlich heute einen vergnügten Abend machen, aber einen Kameraden läßt Frig Duhn nicht im Stich. Hier sind die fünfzig Doppelfronen.“

Er zählte in Werners Hand die blanken Goldstücke, dieser dankte ihm herzlich und vermachte nochmals baldigste Rückgabe, worauf sich die beiden Offiziere an den Tisch zurückbegaben.

Frig Duhn war anfänglich etwas schweigmäuer und nachdenklicher als vorher: die plötzlich seitens eines Kameraden an ihn herangetretene Bitte schien ihn zu beschäftigen, aber bald hatte seine jugendliche Lebensfreudigkeit wieder den Sieg über alle ernstlichen Gedanken davongetragen, und er lachte mit den Kameraden so fröhlich in die Welt hinein wie nur je zuvor.

„Duhn“, meinte plötzlich der eine der Marsjünger, „wo wollen wir heute abend in Strassburg noch gebührend Ihren Geburtstag und Ihr Glück feiern? Ich meine, wir sollten jetzt schon das Programm zusammenstellen. Meines Crachters wäre ein kleines Souper im chambre separè mit einigen Bullen Seidlich der richtige und würdige Abschluß. Wie denken Sie über den Fall?“

„Läßt sich hören, Stein. Sie sind ja als gastronomisches Genie bekannt. Wie wär's, wenn Sie ein feines Menü zusammenknobeln? Die anderen Herren leisten Ihnen dabei wohl ein wenig Hilfe, und ich werde inzwischen noch einmal im Spielfaal nachsehen, was Nr. 16 macht.“

„Duhn, lassen Sie das“, mahnte Werner. „Seien Sie zufrieden mit Ihrem Gewinn und bringen Sie uns nicht im letzten Augenblick um das schon winkende Souper.“

„Nah, damit, daß ich den Spielfaal betrete, ist noch lange nicht gesagt, daß ich von neuem lege.“

„Das kennt man schon. Die Geschichten streck an; Duhn, bleiben Sie fort.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich verlieren werde?“

„Mein Verstand und die unlegbare Tatsache, daß der Bankhalter schließlich immer gewinnen muß, da er zu große Vorteile genießt.“

„Sind Sie ein Schwarzseher, Werner.“ lachte das Geburtstagskind und erhob sich. „Ich sage Ihnen, es kommt alles auf Glück an. Denn Fortuna ist nur einmal meine Freundin, insbesondere an heutigen Tage, und so will ich denn versuchen, noch weitere fünfzig Doppelfronen dem Cerberus da drinnen abzuknöpfen.“

Duhn  
wied  
milit  
ihel  
ganz  
Frig  
Wern  
Kam  
viell  
Duhn  
weg  
sich  
schli  
den  
eing  
Duhn  
Zekun  
braun  
ich  
weiter  
mal  
glück  
dies  
Gegen  
einen  
ich  
ist  
seine  
Rome  
halbe  
Burch  
„Nun  
Er  
schwier  
seine  
den,  
nehme  
in  
Duhn  
Das  
auf  
damit  
wollen  
können  
Wern  
beiden  
den  
des  
zurück  
zu  
sicherlic  
Deim  
Gru  
mehr  
Die  
marich  
den  
gejuch  
wieder  
recht  
nicht  
Werner

Duhn wohl abermals Dufel habe, oder ob er das Gewonnene wieder hergeben werde, wobei sich zeigte, daß Werner der Besitztümer langweilende Thema ab und erhob sich, um einen Spaziergang durch die prächtigen Anlagen zu machen.

Noch nicht fünf Minuten hatte er seinen Platz verlassen, als Fritz Duhn mit eiligen Schritten an den Tisch herantret und nach Werner fragte.

„Er ist eben fortgegangen,“ belehrten die zurückgebliebenen Kameraden den Frager. „Was wollen Sie von ihm? Haben Sie vielleicht neue fünfzig Doppelkronen, die Sie ihm als Zeichen Ihres Glückes zeigen wollen?“

„Den letzten Taler habe ich verloren. Merkt ihr denn das nicht?“ „Freilich merken wir's, denn eine Siegermine tragen Sie keineswegs zur Schau. Aber Sie haben's ja so gewollt. Sehen Sie sich nur zu uns und seien Sie zufrieden, daß es Ihnen nicht noch schlimmer ergangen ist.“

„Anfuh! Wer wagt denn gleich die Klinte ins Korn. Das Blättchen wendet sich auch wieder; ich muß nur weiter spielen können.“

„Dann verlieren Sie höchstens noch mehr.“

„Das kommt auf die Probe an. Welchen Weg hat Werner eingeschlagen?“

„Dort rechts hinüber ist er gegangen.“

„Danke. Adieu bis nachher.“ Mit diesen Worten eilte Fritz Duhn den ihm bezeichneten Weg entlang und war binnen wenigen Sekunden dem Gesichtskreis der Kameraden entchwunden.

Der Spielstisch hat den heute ganz ordentlich beim Stragen, brummt Stein und blies dicke Rauchwolken in die Luft. „Wie ich Werner taxiere, wird der ihm übrigens kein Geld pumpen, um weiter das Glück versuchen zu können.“

„Doffentlich! Und wir brauchen unseren Mammon selbst, zumal Fritzchen ausgepumpt ist und hier auch noch die Seche beglichen werden muß.“

„Nedes Spielen ist eine Dummheit,“ versicherte Stein, „und dieses Spiel ist schier der reinste Selbstmord. Wenn ich auch im Gegenzug zu Werner zugebe, daß man beim Roulette ebensogut einen ordentlichen Gewinn machen wie verlieren kann, so verwerfe ich doch mit ihm prinzipiell jedes Spielen um Geld. Der Mensch ist ohne Zweifel am besten daran, der gar nicht spielt. Er schont seine Börse und spart Ärger und Aufregung.“

„Ist Werner noch nicht wieder dagewesen?“ tönte in diesem Moment Duhns Stimme, der leuchtend näher kam. „Ich habe die halben Anlagen durchstrahlt, aber nirgends ist eine Spur von dem Burschen zu sehen.“

„Hier war er nicht.“

„Fatal.“ Höbte Fritz und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Unter diesen Umständen bin ich natürlich der blamierte Europäer.“ Er stützte nachdenklich den Kopf mit der Rechten, als wolle er ein schwieriges Problem lösen. „Fatal.“ kam es endlich wieder über seine Lippen, „bis unser Zug geht, ist nur noch dreiviertel Stunden, ich habe also keine Zeit mehr, noch irgend etwas zu unternehmen. Wer weiß, wofür es gut ist,“ fuhr er nach einer Pause in seinem Monolog fort, „ich hätte vielleicht noch mehr verloren.“

„Ganz andere Meinung,“ unterbrach ihn Stein. „Lassen Sie nur die Kopfhängerei und freuen Sie sich mit uns auf das Souper. Das werden wir doch trotz alledem einnehmen, wie?“

„Souper?“ wiederholte Duhn mechanisch. „Na, freilich, das soll auf alle Fälle bestellt werden,“ fügte er dann lebhafter hinzu, „und damit ich den Meisfall vergeße und auf andere Gedanken komme, wollen wir unter allen Umständen den nächsten Zug benutzen. Wir kommen dann desto länger in Strahburg beisammen sitzen.“

„Abgemacht,“ stimmten die anderen bei.

Während Leutnant Stein mit dem Kellner rechnete, suchten die beiden anderen Offiziere nach Werner, der immer noch verischwunden war. Aber wohin sie sich auch wenden und wie oft sie auch des Gesuchten Namen rufen mochten, er war unauffindbar.

„Was tun?“ fragte das Geburtstagskind, als sie an den Tisch zurückkehrten. „Fahren wir, oder bleiben wir noch, um auf Werner zu warten?“

„Ich meine, wir sollten fahren,“ versetzte Stein. „Werner ist überlich nichts passiert, er ist der Älteste von uns und wird den Heimweg schon allein finden.“

„Gut, dann wollen wir aufbrechen, denn wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, wenn wir den nächsten Zug erreichen wollen.“

Die drei Herren erhoben sich, langten nach ihren Mägen und marschierten eine Minute später dem draußen vor der Stadt liegenden Bahnhof zu. Auch hier wurde wieder nach Kamerad Werner gesucht und gerrnen, allein umsonst. In Dos und Appenweier wiederholte sich das Spiel. Fritz Duhn, dem die Kette inzwischen sehr trocken geworden war und der doch auch keine Kameraden mit dem Betrag eines Seidels Bier anpumpen mochte, glaubte Werner förmlich herbeizaubern zu müssen. Immer wieder wan-

derte er am Zuge auf und ab und rief des Kameraden Namen, aber was er auch versuchte, wie er auch spähen und rufen mochte, Werner war unsichtbar. Resigniert stieg er in Appenweier wieder in sein Compé. Die Lokomotive piff, und fort ging es ohne weiteren Aufenthalt gen Nehl und Strahburg.

Wiederum ein gellender Pfiff, die Herren waren am Ziel ihrer Reise. Die Uhr zeigte ungefähr die neunte Abendstunde, es war sonach für Sommerszeit noch recht früh und infolgedessen auf dem Bahnhofe sehr lebhaft. Langsam schlängelten sich die drei Offiziere durch das Gedränge, hin und wieder von einem Kameraden freundlich begrüßt. Endlich hatten sie den Ausgang erreicht. Da, wer beschreibt Fritz Duhns Erstaunen, stand Kamerad Werner, offenbar ihrer harrend.

„Mensch, wo sind Sie denn nur gewesen?“ rief das Geburtstagskind, auf den Warenden zustürzend. „Ich habe Sie wie ein Kleinod gesucht, den Zug auf und ab gerrnen und doch keinen Schatten von Ihnen entdecken können.“

„Ich bin mit diesem Zuge angekommen und weiß sehr wohl, daß Sie mit mir reiten.“

„Waaas! Und hielten sich versteckt, obwohl mir die Zunge vor Durst am Gammeln klebte und ich mit Ihrer Hilfe wenigstens zu einem Glas Bier kommen wollte?“

„Mit meiner Hilfe?“ fragte Werner lächelnd. „Hat Ihr Gewinn denn nicht einmal zu einem Krug Bährisch gereicht?“

„Alles futsch, Herr Kamerad, alles! Sie haben recht behalten. Das launische Weib hat mir wieder den Rücken gefehrt.“

„Also doch,“ versetzte Werner ernst, „und nun bin ich doppelt froh, daß ich mich vom Tisch entfernt und bis hier versteckt gehalten habe. Der Versucher kann Sie für heute nicht mehr erreichen. Kommen Sie her,“ fuhr er fort und winkte den drei Kameraden fröhlich zu. „Hier in der Fensternische werde ich Aufschluß über mein Verschwinden geben.“

Die Offiziere folgten ihm und bildeten im Nu einen kleinen Kreis. „Hier, lieber Duhn,“ sprach Werner und faßte des jüngeren Kameraden rechte Hand, „hier haben Sie das Darlehen zurück. Eins, zwei, drei, vier, fünf.“

„Wie, was soll das?“ forschten die anderen.

„Was das soll? Daß Duhn mir in Baden auf meine Bitte fünfzig Doppelkronen von seinem Gewinn geliehen hat. Ich schob eine große Verlegenheit vor, in der Tat sah ich aber voraus, was jetzt eingetreten ist. Ich sagte mir, daß Duhn erneut vielen und schließlich alles verlieren werde. Ich wollte ihm diese tausend Mark retten. Jetzt soll er sein Geld zurückhaben und damit sein Geburtstagskind einen fröhlichen und guten Abschluß finden.“

„Bravo, bravo, Herr Kamerad; das war vortrefflich von Ihnen,“ erklärte Stein. „So handelt ein echter Soldat und Kamerad.“

Fritz Duhn sprach nichts, er drückte Werner nur die Hand, aber dieser Gänsegedröhne wog ganze Reden auf.

Als er wieder Herr seiner Empfindungen geworden war und die Nahrung nachließ, erklärte das Geburtstagskind feierlich: „Aber nun wollen wir meinen Geburtstag einmal aufs glänzendste feiern. Der beste Wein soll gerade gut genug sein. Daß wir das fröhlichen Herzens und ohne spätere Reue tun können, verdanken wir der klugen Voraussicht unseres lieben Kameraden Werner, der es vermocht hat, daß ich die Dank um bare neuhundertvierzig Mark erleichterte. Ihm soll das erste Glas „Heidisch Monopol“ gewidmet sein!“

In der heitersten Stimmung suchten die vier Offiziere das Hotel auf, und nie ist seitdem, wie Leutnant Fritz Duhn manchmal versichert hat, sein Geburtstag wieder so fröhlich und so nachdrücklich gefeiert worden wie an jenem dankwürdigen 16. Juni.

Die Spielhöhlen in den Vadeorten sind bald nachher aufgehoben worden, und damit war unserem Freund die Gelegenheit, das Gewonnene und noch mehr dazu wieder zu verlieren, benommen. Heute freut er sich dessen aufrichtig, aber mehr noch der Tat seines ehemaligen Kameraden Werner.



Der neue schwedische Reichstagspalast in Stockholm ist vor kurzem vollendet und am 18. Januar zum erstenmal von der Kammer des nordischen Reichs benutzt worden. Auf unserem Bilde sieht man die Deputierten, die, nachdem sie das Gebäude besichtigt hatten, sich nach dem königlichen Schlosse begaben, wo der Reichstag von König Oskar feierlich eröffnet wurde.

Das Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin. Mit dem Andenken Kaiser Friedrichs ist das neue Museum verknüpft worden, das am 18. Oktober, dem Geburtstage des unvergesslichen Herrschers, eingeweiht wurde. Nicht nur, daß vor dem Haupteingang an der Brücke sich das Reiterstandbild des Kaisers erhebt — eines der letzten Werke von Rudolf Maillon — das Haus selbst trägt in vergoldeten Buchstaben die Bezeichnung „Kaiser Friedrich-Museum“, und auch an der Rückseite, nach der Stadtbahn zu, treten uns in Bronzerelief die

wohlvertrauten Jüge des ehlen Herrschers entgegen. Eine die Seiten überdauernde Anerkennung für alle Förderung, die einst der Kronprinz den Museen und der Kunst im allgemeinen hat zuteil werden lassen. Bei der Flagwahl des neuen Kaiser Friedrich-Museums war der Gedanke maßgebend, daß es in äußerlicher Verbindung mit den allen Museen bleiben sollte. So wurde ihm die Spitze der Museumsinsel zugewiesen, ein merkwürdiges Gelände, das im Rücken von der Stadtbahn durchschnitten und auf zwei Seiten von Wasser umflutet wird. Es mußten erst zwei Brücken über See und Kupfergraben errichtet werden, um den Weg zu dem Hauptportal zu eröffnen. Alles das machte die architektonische Aufgabe zu einer besonders schwierigen. Bei Betrachtung des vollendeten statlichen Werkes darf dieser Gesichtspunkt nicht außer Betracht bleiben. Der Entwurf stammt vom Geh. Oberbauamt ohne, die Ausführung ruhte in der Hand des Regierungs- und Baurats Hosal. Das Museum zeigt die Formen der italienischen Renaissance mit barocken Anklängen. Von den 6 1/2 Millionen, die der Bau gekostet hat, entfielen allein rund 825,000 Mark auf die mühsame Fundierung. Der Grundriß bietet ein an der Spitze der Museumsinsel, am Haupteingang, abgestumpftes Dreieck dar. Die Seitenfassaden, nach dem Wasser zu, haben eine Länge von 100 und 150 Metern. Die Fronten sind mit Sandstein behelmt, und die beiden Treppenhäuser werden von kupferbedeckten monumentalen Kuppeln überwölbt. Die Attika schmückt sechs Sandsteinfiguren: Malerei, Plastik, Architektur, Graphik, Erzählung und Keramik. Es sind Werke der Professoren A. Vogel und W. Bismann. Die Künstler haben auch die Sandsteingruppen an den seitlichen Giebelwänden geschaffen: plastische Verkörperungen der Kunststädte Rom, Florenz, Venedig, Amsterdam.



Vertrauenswahl

— „Also du willst wirklich die Malerei als Beruf ergreifen? Na, höre mal, da würde ich lieber einen Bismarck mit fünf Kindern heiraten.“  
— „Na — weißt du vielleicht einen?“

Holzjahre. Wenn mit Beginn des Frühjahrs der Wind und die zunehmende Sonnenwärme das Erdreich antrocknet und die Waldwege wieder fahrbar werden, dann beginnt im Hochwald ein emsiges Treiben. Was die Art des Holzhauses im Herbst und Winter geschlagen hat, das wird nun zu Tal gefördert, wie es uns Prof. V. Meyerheim in seinem vorstehenden Bilde so getreu veranschaulicht.

Zur Fahrt bereit. Endlich nach langen Wintertagen macht sich die alte belebende Sonne wieder geltend und sendet ihre wärmenden Strahlen zur Erde, das Rahen des Frühjahrs verkündend. Auch die Kinder auf unfernen vorstehenden Wäldern wittern Frühlingluft, auch sie schenken sich aus der dumpfen Stubenluft hinaus ins Freie und namentlich dem kleinen Schwesterchen soll heute eine besondere Freude bereitet werden. Deshalb wird flugs der vom Vater gezimmerte Kinderwagen hervorgeholt, die von allen geliebte und verwöhnte Kleine sorgsam hineingebettet und der Karo davor gespannt, welcher sich jedoch in den ihm zugeordneten Beruf nicht recht hineinzufinden scheint. Auch die Großmutter hat der warme Sonnenschein ins Freie gelockt und schaut dem Treiben ihrer Enkel mit stillschweigender Miene zu, sich dabei ihrer eigenen Kindheit erinnernd.



ALICERLEI.

Plaudermäuschen. „Also, Kleiner, nächstes Frühjahr heirate ich deine Schwester Anni, dann wirst du mein Schwager.“ — „So — hast du die schon gratuliert?“ — „Wieso denn, Anni?“ — „Na, Mama hat gesagt, wer die Anni heiratet, der kann sich gratulieren.“

Eigene Diplomatie. „Sie schicken Ihrem Sohn, dem Studenten, seinen Wechsel in fünfmal Postanweisungen — das ist doch ebenso unständlich wie kostspielig?“ — „Ich tu es nur, damit der Langschläfer alle Morgen antizipieren muß.“

Strafe für Duell. Im Jahre 1722 hatten zwei preussische Offiziere, ein Major und ein Rittmeister, wegen eines Erbchaftsreitens ein Duell, in welchem der Major fiel. Der König, welcher erst vor kurzem das Duellieren strengstens verboten hatte, machte jetzt kurzen Prozeß, indem er den Rittmeister, der noch obendrein der schuldige Teil war, entbanden ließ.

Künstlerlohn. Als der spätere Kaiser Nikolaus III., noch Präsident der französischen Republik war, gab er dem berühmten Maler Horace Vernet (1789 bis 1863) den Auftrag, ihn mit den beiden Generalen Changanier und Perron zu malen. Wenige Jahre später, als Napoleon den Kaiserthron bestiegen, verlangte er von dem Maler eine Änderung des Bildes, so daß auf demselben statt Changanier der General St. Arnaud und an Stelle von Perron der General Magnan als Begleiter des Kaisers angebracht seien. Aber der Künstler schlug dies Verlangen ab mit den folgenden Worten: „Sire! Man vertilgt nicht die Geschichte!“

Der Held von Barneveld. Im Jahre 1481 wurde der holländische General Schöfferlar im Turme zu Barneveld von den Spaniern eingeschlossen. Aufgefordert, sich zu ergeben, antwortete er, daß er nicht eher kapitulieren

würde, als bis man ihn mit großem Geschick angriffe. Man schoß Breche und nun zeigte er sich zur Übergabe bereit. Allein die Belagerer nahmen dieses Anerbieten nun nicht mehr an, sondern drohten alles niedermachen, wenn man nicht den Anführer von der Höhe des Turmes herabwürfe. Dazu wollten sich aber die Belagerer nicht verstehen, vielmehr schrien sie, sich eher niederzulegen zu lassen, als eine solche Mute an ihrem Befehlshaber zu begehen. Schöfferlar sah, daß die Seinigen ohne Rettung verloren waren. Er beschloß daher die höchste Spitze des Turmes, lehnte sich zu den Waffenbrüdern und sagte: „Lebet wohl, Kinder: Habt Dank für eure Treue. Die Feinde und euer Leben verlangen dies Opfer der Hingebung.“ Mit diesen Worten stürzte er sich hinab.

### GEMEINNÜTZIGES

Gegen Stofidampfen, nämlich bei katarrhalischer Anschwellung der Schleimhaut der Nase, wodurch das Atmen auf diesem Wege gehindert wird, heißen Dämpfe von heißem Wasser mit einem Zusatz von etwas Essig gute Dienste. Ebenso der aufsteigende Dampf von getrocknetem Kaffee. Große Erleichterung gewährt auch warmes Wasser in die Nase eingeblasen. Selbst das öftere gewaltsame Einziehen der frischen Luft in die Nase erleichtert sehr.

Veredelt die Nupshäume! An ein Veredeln der Nupshäume wird gewöhnlich nicht gedacht und doch würde es sich lohnen. Wie viele Nüsse erzielen infolge mangelhafter (kleiner oder stark beschädigter) Beschaffenheit keinen rechten Preis! Die Veredelung geschieht durch Einwickeln in Kronenstärke im Alter von vier bis fünf Jahren, oder durch Spalt- oder Nindenbräuen. Die geproxierten Nupshäume geben mehr und dünnere Früchte als nicht veredelte.

Stiefelschmiere. Ein gutes Mittel, um das Durchdringen des Schuhwerks zu verhindern und zugleich das Leder weich und geschmeidig zu erhalten, ist die Einsetzung mit Niginsöl: es bietet zugleich den Vorteil, daß man das Oberleder bald nachher wieder blank polieren kann. Neuerdings wird auch eine gestättigte Lösung von Paraffin in Benzol bestens empfohlen. In beiden Fällen ist eine wiederholte Anwendung, vielleicht alle zwei bis drei Wochen, anzuraten.

Kalbsbraten mit Buttermilch. Das Kalbsfleisch wird 2 bis 3 Tage in Buttermilch gelegt, dann herausgenommen, gewaschen, gefälscht und in die Pfanne gelegt, mit Butter, allerlei Kräutern, Wurzeln und Zwiebeln schön gelb unter öfterem Begießen gebraten. Während des Bratens bestäubt man ihn mit Mehl und gießt von Zeit zu Zeit süßen Rahm nach.

#### Problem Nr. 5.

Von H. Wolff in Heidelberg.  
Schwarz.



Seibstimmt in 2 Zügen.

Anfösung. Table with letters M, E, I, S, E, P, A, R, I, S, F, U, C, H, S, C, H, L, O, R, E, S, S, E, N.

Diamanträtsel. Table with letters A, A, A, A, B, B, F, F, F, I, K, L, L, L, L, M, M, O, O, R, R, T, U, U.

Somonym. Ich stehe in dem grünen Dorn, und zweifach nennst du mich dein.

Widerrätsel. Bilderrätsel.



Anagramm. Wer mag ich sein? Ein wenig klein, und schaff doch großen Segen. Mich braucht alsdann der Jähersmann, das Bildert zu erlegen. Ein Zeichen mehr: In meiner Ehr' Der Lücke zieht der Deiner. Julius Falck.

Alle Zusätze vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.